BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindau, Wilhelm Adolf, 1774-1849

Heliodora oder die Lautenspielerin aus Griechenland

Bd.: 1

Meissen 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4378 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261033-0
VD18 80179169-001

Heliodora

oder

die Lautenspielerin aus Griechenland.

[Verf.: W. A. Lindau]

Erster Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit einem Kupfer.

Meissen,
bey Karl Friedrich Wilhelm Erbstein 1799.

Erstes Buch.

I.

Die Sonne sank. Ernst bewegten sich in dem glänzenden stillwogenden Meere die dunkelnden Felsen mit ihren waldigen Häuptern, welche die Buchten des herrlichen Golfo begränzen. Die Wanderer verloren sich, und in der feiernden Stille hörte man das leise Athmen eines Mädchens, welches dicht am Gestade auf einem kleinen Abhange ruhte. — Eine lange Tagreise hatte die Fremde heute gemacht; sie war von der rechts liegenden Heerstrasse abgegangen, und indem sie hier ausruhend der erfrischenden Kühle des Abends genoß, in Schlummer gesunken.

Aus Griechenland war die Fremde; Heliodora ihr Name. Schon einige Wochen war sie auf einer langen freudelosen Wanderschaft von der südlichen Spitze Kalabriens, wo das empörte Meer sie an das Ufer gelegt hatte. Wohl manchmal freuete sich die Verlassene, wenn ihr im Lichte des sinkenden Ta-

ges die Stadt erschien, welche ihrer Ermüdung Ruhe versprach; aber nimmer war es so heiter in ihrer Seele geworden, als wie sie zuerst den dampfenden Gipfel des Vesuv's erblickte, und endlich Neapel mit seinen Thürmen und Pallästen hervorsprang. Je näher sie der Stadt kam, je mehr die Reize der Landschaft sich entfalteten, desto freundlicher ward es in Heliodora's Seele, desto heller ihre Aussicht. Frohe Ahnungen hoben ihr Herz. — So sezte sie sich an dem Meeresufer nieder; auf der Vergangenheit ruhte ihr innres Auge, und der Gedanke an die Zukunft war ihr lieblich und beruhigend, wie der Abendwind, der um ihren Busen spielte.

Durch die Ungerechtigkeit eines raubsüchtigen Kadi verlohr ihr Vater sein ganzes ansehnliches Vermögen, welches ihm von einem nahen Verwandten streitig gemacht wurde. Seine Gattin überlebte den Schlag nicht lange, welcher ihnen die schreckende Aussicht in ein dürftiges Alter, und auf den abhängigen Zustand eines geliebten Kindes öfnete. —

Sie war eine Sizilierin; er hatte sie einst aus den Händen Algierischer Sclavenhändler befreit, und sein Glück in ihrer Liebe gefunden. Sie war nach einer kurzen Ehe Wittwe geworden, und als sie vor dem Schrecken eines Erdbebens an's Gestade floh, von afrikanischen Seeräubern, die in der Verwirrung und Noth der armen Unglücklichen nach Raub und Beute suchten, hinweggeführt worden: dieses war Alles, was er von ihrem früheren Leben wußte. Auf ihrem Sterbebette entdeckte sie ihm das Hauptsächlichste ihrer Jugendgeschichte, übergab ihm ein verschlossenes Kästchen, worin sie dieselbe ausführlich erzählt hatte, und bat ihn, es nicht eher zu eröffnen, bis er in ihrem Vaterlande, wohin er ihres Kindes wegen reisen sollte, einen ihrer Angehörigen gefunden habe. Er versprach ihr Alles, und verzieh ihr gern ihr Schweigen über ihre früheren Verhältnisse; denn der edle Mensch — war sein Grundsatz — kann vieles verschweigen, ohne daß er das Zutrauen verliert, das er uns abgewinnt; da man von dem Unzuverlässigen gern Alles aufs genaueste wissen mögte,

ehe man ihm vertraut. — Er behielt es bey sich, was sie ihm mitgetheilt hatte, und als er nachher einmahl mit seiner Tochter von der theuren Abgeschiedenen redete, sprach er mit thränendem Auge: Deine Mutter war ein edles Weib, das wußt' ich lange; aber sie war auch ein sehr unglückliches, das erfuhr ich erst kurz vor ihrem Tode. Mögtest Du ihr immer gleichen in dem ersten — fuhr er fort, und blickte ihr in das heitere blaue Auge, und freute sich das Bild der Gestorbnen in der Tochter noch immer zu besitzen — aber nie in dem andern! — Heliodora schien ihr auch ganz ähnlichen zu wollen in jenen, denn über ihrer Bildung hatte die Mutter mit einer Liebe und Sorge gewacht, daß kein böser Eindruck die Blüten vergiftete, die unter ihrer warmen Hand sich aufschlossen. Früh hing diese mit schöner Begeisterung an Griechenland, durch dessen Weisheit und Kunst ihre jugendliche Seele genährt ward; und führte nun auch die Tochter unter den freundlichen Gestalten des Alterthums umher, und suchte früh jenen grossen Sinn, jenes tiefe wahre

Gefühl, jene schöne Beweglichkeit des Gemüthes in ihre Seele zu legen, wodurch die Hellenen so hoch unter den Menschen standen. — Sie war überzeugt, daß man nur den unläugbaren Trieb zu dem Guten und Wahren in dem Menschen zu wecken, und alle Verhältnisse des Lebens hell vor sein Auge zu rüken brauche, und ihn dann sich selbst überlassen könne, unbesorgt, daß er sich auch in dem heftigsten Sturme verlieren werde. Stürme völlig abzuwenden, glaubte sie, vermöge keine sterbliche Macht; und der Mensch sey eine Pflanze, welche nicht für ein warmes Winterhaus, sondern für den grossen Garten des Lebens bestimmt sey, wo sie unter dem Einflusse wechselnder Jahreszeiten gedeihe.

Kurz nach dem Tode seiner Gattin ward Basilides — so hieß Heliodora's Vater — durch drückenden Mangel genöthigt, mit seiner Tochter umherzureisen, und durch Gesang und Laute ihren Unterhalt zu erwerben. Sie zogen eine Zeitlang durch Griechenland, allein bald faßte er den Entschluß nach Italien über-

zugehen, theils um den Willen seiner Gattin zu erfüllen, theils weil er dort reicheren Gewinn hoffte, wenn er auch die Verwandten jener nicht sogleich entdecken sollte. Sie litten Schiffbruch an der Küste von Kalabrien. Heliodora ward nicht weit von Amendolia von einem Fischer gefunden; allein sie suchte umsonst ihren Vater. Sie beweinte den Untergang des Edlen, und ihr Herz schauderte bey dem Gedanken, jezt ganz verlassen in einer fremden Welt zu seyn. Nachdem sie sich bey ihrem Retter erholt hatte, sah sie kein anderes Mittel sich zu erhalten, als von Stadt zu Stadt zu reisen; und glücklicherweise hatte sie ihre Laute, ein theures Andenken von ihrer Mutter, gerettet, weil sie dieselbe immer an einem feuerfarbenen Bande fest über der Schulter trug.

Noch nicht lange hatte sie an dem Ufer des Meers, wo wir sie zuerst erblickten, geschlummert, als sich langsam ein Jüngling nahete, der auf dem Wege von Pästo nach Neapel war. Den Nachmittag hatte er in

dem Museum zu Portici zugebracht, und der Anblick der Kunstwerke des heiteren Alterthums hatte ihm auf einige Augenblicke den Kummer gelindert, der lebendiger in seiner Brust erwachte, je näher er der Stadt kam. Ein geliebtes Mädchen, von dem ihn die Scheidewand des Uebereinkömmnisses trennte, sollte er vielleicht schon als die Gattinn eines glücklichern Mannes wiedersehen. — Er verließ die Heerstrasse, und wandelte dichter am Meere hin, um die Abendlandschaft herrlicher zu geniessen. Oft stand er stille, und übersah die Reize, welche die Natur so verschwenderisch in diesem Raume ausbreitete. In dieser Gegend waren seine Ideen von Landschaftmalerei gereift, hier hatte er einige Jahre mit so bedeutendem Gewinn für sein besseres Leben zugebracht — und hier ward seinem Herzen ein so schönes Fest bereitet. Er sah die Stadt vor sich, wo seine Seele war, und überdachte sein Schicksal. — Wie leer! rief er aus, indem er sich niedersetzend seine Mappe öffnete, — wie wenig ausgeführt! Hatte ich sonst unter Pästums Ruinen gewandelt, und in

Portici mich in ein schöneres Zeitalter versezt, wie reich kehrte ich zurück! — Ich glaubte unter jenen ehrwürdigen Zeugnissen einer schönen Wirksamkeit den verlorenen Frieden wieder zu finden — aber nur Ergebung bringe ich zurück; ich habe mich mit dem furchtbaren Gedanken der Unmöglichkeit versöhnt. Nur diese Säulenreihe des Pseudo Dipteros in Pästum ist ausgeführt — und ich hatte mir doch so fest vorgenommen, eine Zeichnung des ganzen herrlichen Denkmals mitzunehmen. — Und von dem trunkenen Faun in Portici nur diese wenigen Striche! — Ach nie habe ich die Wahrheit schmerzlicher in meinem Inneren gefühlt, daß Frieden in dem stillen Geiste wohnen muß, der durch Kunstdarstellungen zu dem stillen Geiste reden will. —

Er erhob sich, und indem er fortwandelnd seitwärts blickte, sah er das schlaffende Mädchen. Er trat näher, und die ganze liebliche Gestalt überraschte sein Auge. Das schwankende Abendlicht goß einen Schimmer über sie, daß die gereizte Fantasie des Jüng-

lings sich auf einige selige Augenblicke dem Wahn überließ, er sey in die goldnen Zeiten entrückt, wo die Himmlischen herab zu dem Geschlechte der sterblichen Menschen stiegen, und unter ihnen wandelnd das mühesame Tagewerk des Lebens ihnen erleichterten. Er kniete nieder, beugte sich ehrfurchtsvoll über die Schlummernde, und seine trübe Miene erheiterte sich bey dem Anblicke des Friedens, der aus diesem schönen Gesichte stralte. — Manchmal streckte er seine Hand aus, um sie zu erwecken, aber der frohe Genuß der Ruhe, welchen er in dem stillen Lächeln um ihren Mund erkannte, hielt ihn ab, und da ihre Lage nicht unsicher war, so begnügte er sich, sein Auge auf ihrer Gestalt ruhen zu lassen. Er hatte in Pästo eine der lieblich duftenden Rosen unter den Ruinen gepflückt; sie war halbverwelkt, aber er legte sie leise auf den Busen des Mädchen, und entfernte sich dann mit dem tiefen Eindrucke des Anblicks im Herzen.

Heliodora erwachte bald darauf, und erhob sich schnell, um Neapel noch vor der

Dunkelheit zu erreichen. Die Rose fiel vor ihr nieder, und sie erröthete bey dem Gedanken, daß ein Vorübergehender sie hingelegt habe. Sie fühlte sich heiterer und gestärkter durch den kurzen Schlummer, und ging muthig neuen Erfahrungen entgegen.

II.

Heliodora folgte der Heerstrasse, und die Nacht war eingebrochen, als sie auf ein Dorf kam, welches viele reizende Villen des Adels zierten. — Aus Furcht, sich in der Dunkelheit zu verirren, war sie entschlossen, hier ein Nachtlager zu suchen, und trat an die Thüre eines kleinen wohlgebauten Hauses. Sie hatte kaum einige Griffe in die Laute gethan, als ein bejahrter Mann die Thüre öffnete, und mit freundlicher Miene das Mädchen hereinnöthigte. — Du kommst spät, sagte er, als er sie in eine reinliche Stube geführt hatte, und mögtest schwerlich eine Herberge finden. Ich biete dir ein Nachtlager, so gut ich es habe, und wenn nicht der Kranke dort im Alkoven wäre, so bekämest du das Beste. — Er schläft, nicht wahr, Beata? fragte er seine Tochter, ein lebhaftes Mädchen von ächtitalischer Bildung, die, Früchte auslesend, an dem

Tische stand, und auf ihres Vaters Frage sich horchend an die Thüre des Alkover stellte. Ja, ja! antwortete sie sachte, aber seid langsam, Vater, daß er nicht aufwache; der Schlaf thut ihm so wohl. — Wenn er erwacht, fuhr Lorenzo fort zu Heliodora, so sollst du ihn mit einem stillen Liedchen begrüssen, das wird ihn vielleicht erheitern. — Beata kam herangehüpft, und bot der Fremden erfrischende Früchte: nimm, nimm nur alle, sagte sie, der Vater hat noch viel viel Bäume! Aber diese hier sind von meinen Bäumen. — Du willst wohl nach Neapel? fragte der Alte während sie sich labte; du wirst da guten Verdienst finden; aber soll ich dir rathen, so bleib Morgen hier. Der Sohn des Prinzen Bonari, über dessen Gärten ich gesezt bin, wird sich hier Morgen Abend mit einer Ormondelli vermählen, die ein Wunder von Schönheit ist. Das schöne Landhaus am Ende des Dorfes, hart am Gestade — du bist wohl vorbeygekommen? gehört der Braut, und da soll die hohe Feierlichkeit vor sich gehen. Der vornehmste Adel wird dabey seyn, und da könntest du

auch

auch deinen Verdienst finden. — Ja die Verbindung hat sich so ganz plötzlich entsponnen; als die Mutter des gnädigen Fräuleins noch lebte, dachte keine Seele daran. Prinz Guido sah sie bey ihrem Verwandten, in dessen Hause sie seit dem Tode ihrer Mutter wohnt, und der ihr Vormund ist; er soll sich heftig in sie verliebt haben, und sein Vater, mein gnädigster Herr, der gleich sehr für die Verbindung war, machte die Sache bald richtig mit dem Vormund. — Ich sage immer unter uns, diese Verbindung muß wohl viel wieder gut machen; denn sieh, die beyden Familien waren sehr erbittert gegen einander; der gnädige Herr hatte einst den Mutterbruder seiner künftigen Schwiegertochter schwer beleidigt. — Ich will ihn nicht vertheidigen, wenn er auch gleich mein gnädiger Herr ist; aber das weiß ich, daß ihm in seinen alten Tagen die Erinnerung an die Leiden, die er dem braven alten Manne gemacht hat, oft sehr schmerzhaft gewesen ist. — Ich war damals noch in Sizilien; denn der gnädige Herr ist einer der reichsten Reichsbaronen dieses Landes —

er zog immer den Aufenthalt in Neapel seinem Vaterlande vor. Freilich als er noch junges Blut hatte, war er ganze Monate auf der reizenden Insel, schwärmte um ihre schönen Mädchen, und genoß das fröhliche Leben. Seitdem er sich aber hier vermählt hatte, und einen hohen Ehrenposten am Hofe erhielt, da gieng er selten mehr in sein Vaterland, und kaufte nach und nach mehrere Besitzungen in Terra de Lavoro. —

Heliodora unterbrach den Strom der Erzählung des treuherzigen Alten durch die Frage: wie lange denn er hier sey. —

Es ist nun seit dem Erdbeben, antwortete er, daß der gnädige Herr mich hieher kommen ließ. O das war eine schreckliche Zeit; das Unglück nahm mir auch meine Frau und zwey brave Söhne. Das Mädchen da ist mir allein übriggeblieben aus den glücklichen Zeiten. Er wischte mit der rauhen Hand die Thräne aus dem Auge — nach so langer Zeit noch Thränen? sagte er nach einer Pause, das hätte ich nicht gedacht! —

Guter, armer Mann! rief Heliodora. — Damals, fuhr er fort, wanderten gar viele Familien nach Neapel, die da Besitzungen hatten. Auch die Mutter des Fräuleins wohnte seitdem hier bis zu ihrem Tode. Nicht wahr, Beata, es ist jezt gerade ein Jahr, als sie starb die Marchesa — sie war eine herzgute Frau. Den Sommer war sie immer hier; sie war so liebreich und freundlich gegen Jedermann, daß man recht mit ihr reden konnte wie's einem um's Herz war. — Aber auch ihre Tochter, meine zukünftige gnädige Frau, ist ein gar liebes Fräulein. Mögte sie nur recht glücklich seyn; aber sie soll ihren Bräutigam nicht recht lieben, und sich sehr gegen die Verbindung gewehrt haben. Ich will nicht für die Wahrheit stehen; der Kammerdiener des gnädigen Herrn, der mir meine Beata wegführen will, hat es mir im Vertrauen gesteckt. — Sie liebt ihn nicht, sagte Heliodora, und will ihn heurathen? — Ja, liebes Kind, erwiederte Lorenzo, die Verwandten wollen es so, um die entzweiten Familien wieder zu verbinden. — Also gezwun-

gen? fragte das Mädchen; o wie schrecklich — gezwungen! — Nun just nicht gezwungen, meinte Lorenzo, aber doch so beredet, so — genöthigt. — Ich glaube auch, fiel Beata ein, daß sie ihn nicht so lieb, wie den schönen Herrn, der uns oft bey Posilippo begegnete, wenn ich mit Sabina Caressi da lustwandelte, der da das Meer abmalte, und die Felsen, und den Vesuv. Ich habe es wohl gesehen, wie er und der gnädige Herr neulich mit dem Fräulein am Meere hingiengen. — Als ich den guten Herrn zulezt sah, schien er recht traurig zu seyn, er muß wohl wissen, daß sie den gnädigen Herrn heurathen will. — Wie du da schwazest; strafte der Vater, wie sollte sich ein Fräulein von so hoher Geburt so herablassen können? — Was willst du damit? fragte Heliodora; herablassen? Wenn sie ihn nun mehr liebt als deinen Herrn? — Glaube nicht, was das naseweise Ding spricht? Je nun, wenn sie den Herrn auch nicht so sehr liebt, das wird sich geben. Du meinst wohl, Beata, um sich zu heurathen müsse man immer küssen und seufzen, wie du und

Hilario; aber das ist nichts. Als ich meine Frau erhielt, da war auch von Liebe nicht die Rede. Wir hatten uns immer wohl wie Bekannte gegrüßt, aber weiter nichts; als ich nur mit ihrem Vater fertig war, kam auch die Hochzeit bald nach. Sie konnte mich auch nicht recht leiden, glaub' ich; allein das gab sich, und wir lebten doch nachher in Frieden und in Liebe miteinander. — Nun das war ein Glück, sprach Heliodora, aber ich glaube die Liebe soll ein schöner Kranz seyn, der seit Herzensgedenken das Leben umschlingt und hält; ein freundlicher Engel, der das Herz wiegt, aufsäugt, und ihm die Augen schließt, wenn es bricht. —

Der Kranke athmete tief. Still, sagte der Gärtner, er erwacht; nun fang' an dein Liedchen. Heliodora erhob sich, und begann leise das kleine Wiegenliedchen der Sappho, nach einer ehemals selbsterfundenen Melodie. — Kaum hatte sie die ersten Takte gesungen, als schwach eine bekannte Stimme aus dem Alkoven rief: Dora! meine Dora! Sie flog zu

dem Bette, zwey matte Arme streckten sich ihr entgegen, und sie lag an der Brust ihres Vaters. — O daß mir die Götter diese Wonne noch vor meinem Ende geben! begann er nach einer seligen Pause, daß ich dich gerettet sehe, du liebes Kind! Seit der unglücklichen Trennung hab' ich dieses ganze Land durchwandert, und mit angstvoller Seele dich gesucht. Ich hatte mich schon darinn ergeben, daß eine fremde Hand meinem Haupte das lezte weiche Kissen unterlegen sollte. — Und dieses Wiedersehen! Nein, ich will das Schicksal nicht anklagen! —

Der Vater wurde wie die Tochter durch ein freundliches Geschick gerettet. Er ward mit einem Trümmerstücke des gescheiterten Schiffes an die rechte Seite des Kap Spartivento getrieben, und suchte seine Tochter vergebens an dieser Seite der Küste. Die Schrecken des Schiffbruchs, und eine Brustverletzung hatten seinem schwächlichen Körper so zugesezt, daß er krank in dem Hause ankam, wo er seine Tochter wieder in die Arme

schloß. — Glücklich hatte er das Kästchen seiner Gattinn gerettet; er gab es jezt seiner Tochter, sagte ihr den Familiennamen ihrer Mutter, und trug ihr auf, jenes dem ersten Verwandten derselben, den sie entdecken würde, zu übergeben. Nimm es gleich zu dir, sagte er, und laß es nicht aus deinen Händen, bis auch du erfährst, welches edle, vom Schicksale geheiligte Wesen deine Mutter war. — Ich werde sie bald wiedersehen, und ihr deinen Kuß bringen. —

Der alte Lorenzo, und seine Tochter standen erstaunt neben dem Bette, hörten die fremde Sprache und begriffen nicht was vorgieng. — Guter Mann, sagte Heliodora, dieß ist mein Vater! — Ich danke dir, daß deine Pflege ihn mir erhalten hat. Aber sieh, ich bin arm!

Basilides ward schwächer; die Freude hatte ihn zu heftig bewegt. Beata sprang herbey um zu helfen, Lorenzo nahm ein Glas stärkendes Getränkes — laßt mir das, sagte Heliodora, es ist ja mein Vater. — Ich habe

ihn ja immer gepflegt, und an seinem Lager gewacht, sprach traurig Beata. — Du hast ihn gepflegt? rief jene sie in die Arme schliessend, liebe, liebe Beata!

Der Kranke entschlummerte. Dora wollte nicht von seinem Bette weichen, und Beata bat sie immer sich niederzulegen, da sie der Ruhe mehr bedürfte. Beide Mädchen wachten. Still drückte Heliodora Beatens Hände, und oft sagte sie leise: Beata, du hast ihn gepflegt? — Der Schlaf überwältigte sie um Mitternacht, und sie sank manchmal an den Busen der Freundinn; aber auf die leiseste Bewegung derselben erhob sie sich wieder und sagte: Du wachst? Nein, Beata, ich schlief nicht, ich war nur müde.

Sobald der Tag ergraute, beugte sich Heliodora still über des Vaters Gesicht hin, und fragte sorgend: wie ist dir, mein Vater? Er drückte sanft ihre Hand, die sich auf seine Schulter senkte, uud lächelte heiter.

Nachmittags hörte man schon Vorbereitungen zu der Vermählungsfeyer; Wagen roll-

ten her, rollten zurück, und lebendiger ward die Strasse. — Der Tag vergieng der Tochter unter den Beschäftigungen wachsamer Sorge für ihren Vater. Sie mußte ihm ihre Schicksale erzählen; er gab ihr manches lehrende Wort für ihr künftiges gefahrvolles Leben; — ach, sagte er, nur um für dich zu leben, wünsche ich mir Genesung. Mit weinendem Herzen scheide ich aus der Welt, wo du arm und freundlos herumirrest. O meine gute Tochter wie wirst du dich finden auf den nachtvollen Wegen? — Den Eingebungen und Entschlüssen deines reinen Herzens wirst du nie untreu werden, dafür bürgt mir die Zuverlässigkeit deines Wesens. — Nein, bey der *leisesten* Untreue müßte dir das Andenken deiner Mutter die bitterste Qual werden; das Andenken an diese Himmelsgestalt, vor der jeder unwürdige Gedanke verstummte, und die stillen Frieden hervorrief, wo nur ihr bildendes Wort waltete. — Bewahre dieses Andenken als dein Theuerstes! — Aber ach, wer kann dich vor Unglück sichern? Es sind Gefahren im Leben, worinn uns eben jener klare

Sinn und das reine Herz nur leichter verwickeln, und die wir allein durch den hellen Blick besiegen können, den Erfahrenheit giebt, den der verkehrte oft leichter als der edle Mensch erwirbt. — Wo Reinheit und Tiefe ist, da ist Gefahr — aber wer wollte seinen Reichthum, bey aller Gefahr vor Nachstellungen, gegen die Armuth des Bettlers vertauschen? — O geh mein Kind, geh und suche den Schutzgeist, der sich zu Dir geselle, um dich freundlich durch die Dunkelheit zu leiten! — —

Das Reden schwächte ihn. Fester die Hand des geliebten Kindes an den Busen drückend fuhr er fort nach einer Pause: Ich lasse dich der Welt; ich lasse ihr mein Liebstes! — Möge dich die Erinnerung an diese Stunde, und jedes gute Wort, das ich je in deine Seele sprach, zu einem schönen Leben weihen. — Heliodora, ich übergebe dich deinem Herzen, denn ich traue deinem Herzen. Es wird rein und edel bleiben, wenn auch dein Auge nie trocken wird. —

Es war dunkel geworden. Lorenzo erinnerte, daß es jetzt Zeit sey auf das Schloß zu gehen; die Trauung sey schon geschehen, wie Beata eben gehört habe, und man werde sich wohl zur Tafel versammeln. — Geh hin, Dora, sagte der Vater; in dem Freudenkranz, den sich die Fröhlichen winden, werden sie die schönste Blume, das Wohlthun nicht vergessen wollen; und laß uns das, was du gewinnst, diesen redlichen Leuten geben. — Aber erst laß mich noch einmal die Lieblingsmelodie deiner Mutter hören, damit ich unter Träumen von der Vergangenheit einschlummere. —

Er entschlief unter den stillen Tönen des Liedes; sachte trat die liebende Tochter näher, hob leise die Locke auf, die in sein lächelndes Angesicht herabwallete, und küßte seine helle Stirne. Beata begleitete sie, um ihr die Villa Ormondelli zu zeigen. Sie giengen viele erleuchtete Landhäuser vorbey, und Heliodora freute sich des Anblicks der heitern Wohnungen, den sie in ihrem verödeten Vater-

lande, einst der Wiege schöner Bildung, nie gehabt hatte. Endlich standen sie vor einer Gartenthüre stille, wo Beata sie verließ, nachdem Heliodora bald zurückzukommen versprochen, und bis dahin ihr dringend den Vater empfohlen hatte. Sie wandelte zwischen einer Reihe duftender Orangen hin, und gelangte zum Eingange des Schloßes. Wie Sonnen stralten die Spiegelfenster in die Nacht, und laute Freudentöne schwebten in der stillbewegten Luft.

III.

Wenn wir einen bedeutenden Schritt in's Leben thun, so wird fast immer eine geheime Stimme unsers Inneren laut; der leichtsinnigste Mensch wird bedächtig, der leidenschaftlichste besonnen. — Zögernd stand Heliodora, als ihr die helle Marmortreppe entgegenglänzte. Sie stieg hinan, und gelangte in einen halberleuchteten Vorsaal. Sie wollte durch eine rechts offenstehende Thüre gehen, welche auf ein kleines dunkleres Zimmer führte, als ihr däuchte, daß sich der Jubel der Gesellschaft entferne, und dieser Weg vielleicht in einen andern Flügel des Schlosses leite. Sie trat zurück, und als sie auf eine andere Thüre zugieng, welche auf einen hellen Korridor stieß, fiel ihr ein Gemälde in die Augen, welches zur Seite so hieng, daß es die volleste Beleuchtung hatte. Es war ein Nachtstück; eine Meeresgegend. Im Grunde ein feuerspeiender Berg, der dicke Rauchwolken auf-

sandte; ein Lavastrom rollte von seiner Seite herab durch's Gefilde auf das Gestade zu; seitwärts war eben eine Villa zertrümmert, wild lagen die Säulen durcheinander, und nur eine stand noch mit einem Theile des Frontons wie stürzend herübergeneigt; — ein Schiff war gelandet, und zwey fremdgekleidete Männer hatten ein junges Frauenzimmer ergriffen, welches sie ans Ufer schleppten. Eine ältliche Frau hielt ein kleines Mädchen fest, welches seine Arme ausstreckte, und die Ergriffene halten zu wollen schien. Diese wandte ihr Gesicht mit dem vollen Ausdrucke des schrecklichsten Leidens. — Wunderbar ward Heliodora bey diesem Bilde gerührt, denn sie dachte an das ähnliche Schicksal ihrer Mutter; ihre Seele war innig bewegt, und sie stand verlohren in erwachende Ahnungen, als ein schleichender Fußtritt im Korridor sie aufweckte. Schnell sprang sie in das dunkle Zimmer, und kam von da in ein anderes, welches wieder auf den Korridor öffnete. Es ward plötzlich dunkel als sie hereintrat, und sie schlich mit klopfendem Herzen langsam an

den Wänden hin. Ein matter Schimmer, der in die Dunkelheit fiel, gab ihr wieder Hofnung sich aus der Irre zu finden; sie gieng darauf zu, kam in ein kleines Vorzimmer, und hörte flüsternde Stimmen aus dem matterleuchteten Kabinete tönen. — Angelika, sprach jezt lauter eine schöne klangvolle Männerstimme, du hast es gewagt? Ich kam zurück von der Reise, wovon auch du hofftest, daß sie mir Ruhe geben sollte, — aber meine Seele war nicht geheilt, alle ihre Wunden bluteten noch, als ich wieder in meine einsame Wohnung trat. — Aber dein Brief — welch ein Brief, Angelika! Er hob mich Gestürzten so plötzlich, so herrlich in den Himmel. Ich traute meinen Augen kaum, als ich das feierliche Versprechen deiner ewigen Liebe, als ich las, wozu sie dich vermogt hatte. — Ach Rinaldo, antwortete eine weibliche Stimme, wie viel litt ich während der Trennung! Je näher der gefürchtete Tag rückte, desto stärker wurden meine Schauder vor ihm — und wärest du nur zwey Tage früher gekommen, so hätte ich keine Lüge auf mein

Gewissen geladen. O dieses Ja wie es sich aus meiner Seele preßte! ich wollte es heiter und frey aussprechen, aber Verrätherinn! rief es aus dem innersten Herzen, und ich erbebte. Sahst du mich beben? Sahst du mich erbleichen, Rinaldo? — Ich stand gegenüber an die Säule gelehnt; das heilige Versprechen, welches mir gehörte, gabst du einem Andern — meine Sinne vergingen; das fürchterliche Ja bebte von deinen Lippen, und ich sah eine Tiefe zwischen uns geöfnet, — ich schwankte an dem einen Rande, du beugtest dich an dem andern herüber — unsre Arme breiteten sich aus — Hinunter, hinunter! nur da ist unsre Seligkeit! — Und meine Angst, Rinaldo, bis auf diesen Augenblick, ob du kommen würdest, ob du vor der schrecklichen Nacht — —

Heliodora's Empfindung ward laut! sie fürchtete entdekt zu werden, entschlüpfte schnell der Thüre, und kam bald in einen hellen Gang, welcher sie in den Gesellschaftssaal führte. Die Bedienten staunten das Mädchen an, wichen verwundert der fremdgekleideten

Gestalt

Gestalt aus, und liessen sie herein. Die Tafel war beynah zu Ende, die Musik rief zum Tanze. — Heliodora trat näher, und verneigte sich still. Das laute Gespräch verstummte, und alle Blicke waren auf sie gerichtet. — Wie die plötzliche Erscheinung aus einer andern Welt stand sie da in dem weiten Saale, indem der blendende Kerzenglanz ihr eine magische Beleuchtung gab, und eine helle Glorie um sie bildete. — Mit hoher Anmuth legte sie die Laute in den Arm, that sinnend einige Griffe, und sang italisch in tanzender Melodie die Skolie:

Bringt dem geflügelten
Nimmer gezügelten
Eros den Dank!
　　Seht, wie der Bogen blinkt!
　　Wie er die Pfeile schwingt!
Aber schon weggesandt
　　Hat er die besten;
Jeden, der Schmerz empfand
　　Kommt er zu trösten.
Seht ihr den Winkenden?
Füllet die blinkenden
Becher ihm an.

Beyfall tönte der Sängerinn. Freundlich beantwortete sie die bescheidenen Fragen nach ihrem Vaterlande, ihren Unfällen, und gewann die innigste Theilnahme aller. Der alte Fürst betrachtete sie aufmerksamer; ihm schien ihr Schicksal geheimnißvoller als die unverstellte Wahrheit, die sie erzählte; denn wir pflegen immer Geheimnisse zu vermuthen, wo wir den Kontrast zwischen hoher Bildung und einem abhängigen Zustande wahrnehmen, besonders wenn wie hier die Herkunft aus einem Lande dazutritt, welches immer die Fantasie in rege Thätigkeit sezt. Er fragte, ob sie nicht ein vaterländisches Lied kenne? Sie präludirte leise — hielt inne, um eine Thräne, die in ihrem grossen blauen Auge aufquoll, zu trocknen, und, sich erholend, begann sie:

Was steiget dort am Himmelsrand
　　Hell aus dem Ozean? —
Ich sah es oft wie Feenland
　　Mit stiller Sehnsucht an,
Als noch um meine Locken hieng
　　Der heitre Jugendtraum,
Wenn liebevoll dieß Land umfieng
　　Des Abends Purpursaum.

Vom Lande schwebten über's Meer,
Dort wo es heller glänzt,
Bald lichte Schatten zu mir her
Mit Lorbeern schön begränzt.
Sie lös'ten, wo nur in der Brust
Die dunkle Frage rief,
Und weckten, was noch unbewußt
Tief in dem Innern schlief.

Sie zeigten freundlich meinem Blick
Des alten Lebensglanz;
Der Götterschaar, der Menschenglück,
Der Heldenstirnen Kranz.
Und über Trümmern schwebten sie
Gesunkner Herrlichkeit,
In deren Sonnenstral sie früh
Zu Thaten sich geweiht.

Blickt her, auf goldnen Wolken zieht
Der Sänger Chor heran!
Ach und es lockt der Sängerlied
Mit süssem Laut mich an. —
Nun weiß ich, was am Himmelsrand
Dort aus dem Meere steigt,
Daß sich zu der Hellenen Land
Still meine Sehnsucht neigt.

Die Erinnerungen, die bey diesem Liede in ihrer Seele aufwachten, stimmten sie in den Thon desselben, und sie drückte die schwärmende Sehnsucht, welche die Melodie athmete, mit ergreifender Wahrheit aus. — Nicht ein Laut unterbrach sie und als sie endigte, entlastete sich gleichsam jede Brust. Mit vieler Theilnahme hörte der alte Fürst zu, und schien sich einer bekannten Melodie zu erinnern; er hatte sein Haupt gesenkt, als Heliodora endigte, und fragte: ob Text oder Melodie von ihr selbst sey. — Beyde sind von meiner Mutter, erwiederte sie. Wenn Sie wollen, so kann ich es auch italisch singen, wie sie es gedichtet hat. — Sie ist aus Italien? Und wo ist sie? fragte der Fürst. — Aus Sizilien, antwortete das Mädchen; aber sie ist dort! indem sie leise die Hand emporhob.

Heliodora begann das Lied in italischer Sprache, als ein dumpfes Geräusch im Schlosse sie unterbrach. Der Fürst war bleich geworden — unruhig schwankte er auf dem Stuh-

le — O Gott! rief er aufspringend, halt! halt! Eine junge Dame stürzte in den Saal. Licht! Räuber! Räuber! erscholl es fürchterlich, und zwey Schüsse fielen dicht unter dem Fenster. Alles stürmte durcheinander — der Saal wurde dunkel. — Schnell entfloh Heliodora, sprang die Marmortreppe hinab, und war bald im Garten. Aus Furcht den Räubern in die Hände zu laufen, schlich sie in's Gebüsch, um sich da zu verbergen, lauschend bis die Gefahr vorüber sey. — Der Lärm ward schwächer im Hause. — Sie gedachte ihres Vaters, und wollte einen Weg einschlagen, der auf eine Hinterthüre zu führen schien; aber kaum hatte sie einige Schritte gethan, als sie nicht weit ein leises Flüstern hörte. Schnell sprang sie in einen Seitenpfad. Es wurde ganz stille. Sie schritt wieder hervor, und wiederholtes Geräusch entriß ihr einen ängstlichen Ausruf. Plötzlich sprangen zwey Männer in dunkle Mäntel gehüllt auf sie zu. Kommen Sie — fort! fort! rief der eine, ergriff ihre Hand und zog sie mit sich hinweg. Sie war betäubt als sie an einen Wagen kamen,

der nahe an dem Gestade hielt; man hob sie herein, verschloß ihn, und er rollte hin in fliegender Eile. Ihre Besinnung schwand. —

Sie erwachte als am Morgen der Wagen geöffnet wurde, indem er vor einem einzelnen Hause an der Strasse hielt. Ein wohlaussehender Mann trat hervor, ihr Erfrischungen bietend, und sie erkannte an der Stimme denselben, der sie gestern entführt hatte. Ist Ihnen nicht wohl? fuhr er fort; Sie schienen gestern Abends sehr erschrecken zu seyn? Ich hoffe doch Sie waren von allem auf das genaueste unterrichtet? — Unterrichtet? Ich? Wovon? Ach ich weiß von Nichts! — Das ist sehr unvorsichtig, sagte er. — Aber wohin führen Sie mich? fragte Sie ängstlich — Auch das wissen Sie nicht, antwortete der Unbekannte; ich begreife kaum! Wir werden beynahe noch zwey Tagreisen haben, aber erlauben Sie, daß wir uns hier nicht aufhalten, es mögte gefährlich seyn. — Er empfahl sich, und der Wagen rollte weiter.

Unter wechselnden Gefühlen der Angst und Hofnung suchte sich das arme Mädchen den sonderbaren Unfall zu erklären. Ihre Begleiter hatten das Ansehen rechtlicher, sogar vornehmer Männer; und die Achtung und Höflichkeit, womit man sie behandelte, nahm ihr die Besorgniß unter niedrige Menschen gerathen zu seyn. — Allein ihre Angst kehrte wieder, wenn die Blicke ihrer Begleiter sie oft faßten, und sie der Gegenstand ihres Gesprächs schien. — Wozu gewaltsame Entführung, bey guten Absichten? Sagte sie zu sich selbst; und was will man von mir, der unbekannten dürftigen Fremden? — Wem sollte daran liegen können, sich meiner zu versichern? —

Sie erinnerte sich der Aufmerksamkeit, womit der alte Fürst sie beobachtet hatte, und seiner heftigen Bewegung. Indem sich ihre Seele mit dieser dunkeln Möglichkeit beschäftigte, fiel ihr Blick auf die pästanische Rose, welche sie an ihren Hut befestigt hatte, und eine andere schreckliche Vermuthung drängte

sich ihr auf. Sie erinnerte sich manches, was sie von Entführungen und romantischen Abentheuern gehört hatte, ihre Fantasie schuf leicht Zusammenhang, und sie konnte sich unter der fürchterlichen Voraussetzung, der Geber der Rose sey der Entführer, ihren Unfall so ziemlich erklären.

Ihr Vater trat vor ihre Seele. O mein Vater, rief sie aus, ich werde dich nicht wiedersehen! Nicht meine Hand wird dir das lezte weiche Kissen unterlegen. Ach und unter Schmerz und Sorge wird dein Auge brechen. — Ihre Thränen flossen. Aber ich werde deiner gedenken! Was auch das Schicksal mir auflegen wird, dein theures Wort wird mir lebendig bleiben; ein leitender Stern durch jegliche Nacht! — Sie lehnte sich in den Wagen zurück; unaussprechliche Wemuth ergriff sie. Die Reuter waren nahe. Sonderbar, sagte leise der eine, daß sie von nichts weiß! — Es ist unverantwortlich leichtsinnig, erwiederte der andere, die Arme den Schrecken einer solchen Ueberraschung preis zu geben. Wie leicht war sie durch ein flüchtiges Wort

zu belehren. — Und versicherte er uns nicht, fuhr jener fort — daß sie von allem unterrichtet seyn würde? Und war die Ausführung auch noch so dringend, er hatte doch Zeit genug, ein Gespräch mit ihr zu suchen. —

O wie boshaft! dachte Heliodora, seine Freunde hat der unwürdige Mensch gemisbraucht; hat sie betrogen mit der Behauptung meiner Einwilligung! — Unter diesen bangen Bekümmernissen des Mädchens fuhr am zweyten Tage der Wagen in ein reizendes Thal, das der Basiento in zwey Theile schnitt, und hielt bald vor einem schönen Schlosse, welches, das ganze Thal beherrschend, sich stolz erhob am Fusse der nördlichen Bergwand. — Der Unbekannte sprang vom Pferde, öffnete den Wagen, und half ihr aussteigen. Ich bin glücklich, sagte er, indem er ihr den Arm bot, daß ich sie in meine Wohnung führen darf. Heliodora blickte ihn verwundert an; Ihre Wohnung? — Ich bitte, fuhr er fort, hier jezt nach Gefallen zu herrschen; Ihren Winken wird alles gehorchen. Sie werden

hier jede Bequemlichkeit finden, und wenn Sie während Ihres Aufenthalts einen mißvergnüg- ten Augenblick haben, so sollen Sie mich nicht dafür anklagen können.

Der Aufseher des Schlosses kam herbey- gelaufen; und als er zwey der besten Zim- mer mit reizender Aussicht bereitet hatte, führte der Herr Heliodoren herein. — Sie werden der Ruhe bedürfen; ich werde sogleich für al- les Nöthige sorgen. Sie haben zwar wohl- gethan, fuhr er fort, indem er lächelnd auf ih- ren Anzug zeigte, durch diese Verkleidung für grössere Sicherheit zu sorgen; allein ich würde in Verlegenheit seyn, Ihnen die gewohnte Be- quemlichkeit zu schaffen, wenn nicht zufällig ein Theil der Garderobe meiner Schwester hiergeblieben wäre. — Mit diesen Worten entfernte er sich, und überließ Heliodoren ih- rer Verwunderung. Sie wußte sich durchaus nicht zu finden, und verwarf eine Vermuthung nach der andern, weil jeden Augenblick ein widersprechender Umstand sie aufhob. — Wie es uns oft ergeht, wenn uns eine ängstliche

Lage überrascht, auf die natürlichste Erklärung fiel sie nicht. — Sie faßte den Entschluß sich dem Herrn des Schlosses zu entdecken, und seine Großmuth aufzufordern, sie wieder in das Dorf zu schaffen, wo ihr Vater ihrer bedürfte. — Aber wird er mir glauben? wandte sie sich ein — wird er dem Versprechen, das er seinem Freunde gab, untreu werden? Und ist wohl gar einverstanden mit ihm? Soll ich mein Schicksal vor ihm enthüllen, daß er es für Lüge halte? — Nein ich will dulden, bis der Augenblick kommt, wo ich mich selbst erlösen kann! —

Das Abendessen ward während dem gebracht, und bald nachher trat auch der Edelmann wieder herein, von einer wohlgekleideten alten Frau begleitet, welche einige weisse Gewänder, zierliche Nachtkleider und dergleichen Nothwendigkeiten brachte. — Signora, sagte er, sie werden eine treue Dienerinn finden! Als sie sich entfernt hatte, fuhr er fort zu Heliodoren: Ich wiederhole nochmals, ich muß es als einen Beweis ansehen, daß ich Ihrer Ach-

tung nicht ganz unwürdig bin, mein Fräulein, wenn sie hier nach Belieben walten. — Das einzige, was vielleicht diesen Aufenthalt für einige Zeit unangenehm machen mögte, ist, daß Sie vors Erste nicht ausser dem Schlosse umhergehen können. Sie sehen selbst, daß dieses durchaus Vorsicht seyn muß, um einer möglichen Entdeckung zu entgehen; denn ich zweifle fast nicht, daß man Kundschafter aussenden werde. Vielleicht aber wird der Garten, welcher wie Sie sehen von nicht gemeiner Anlage ist, Sie für diese Entbehrung entschädigen können.

Helioderen gaben die Worte, womit er sich entfernte, neue bange Vermuthungen, neue Zweifel. — Welcher freundliche Geist wird dieses Dunkel aufhellen, mich retten aus dieser Noth? rief sie, indem sie sich in das Schlafzimmer begab. Mit ihrem Kummer allein wachte sie noch einige Zeit, aber bald nahete der Schlaf, und bey der Rache für vorhergegangene Vernachlässigungen lös'te er zugleich mitleidig ihre Schmerzen.

IV.

Heiter stieg der junge Morgen herauf, und zerstörte mit seinem flammenden Schilde die Nebel, welche durch das Thal hinwogten. Jedes Lebendige regte sich, und schien sich des Tages zu freuen, wie der erwachende Säugling des Anblickes der holden Amme, und von der kleinsten Blume bis zur erhabenen Eiche war keine Pflanze, welche nicht dem Erhalter ein dankendes Morgenopfer duftete, säuselte, rauschte.

Heliodora's Thräne war eben so ein dankendes Opfer, als der Duft der Orangen, welcher zu ihr emporwallte. — Sie war frühe ans Fenster getreten und blickte hinab in das Thal. Leben! rief sie, wo und wie du dich offenbahrest, holde freundliche Erscheinung! Einer Welt die Brust reichend, geht eine Welt befriedigt aus deinen Armen! Und wo dein schöner Stromm versiegt, ist Kraft und jegliches Streben vernichtet. — Laß mich auch ruhen an deiner Brust,

und Muth und Freude trinken für die Bahn, die vor mir liegt, daß mein Herz nie ein Trauerlied in die Jubelhimnen deiner Kinder singe. —

Sie verlohr das Bewußtseyn ihrer Lage auf einige Augenblicke; ein warmer Hauch wehte ihr Herz an, und trug das weinende empor. — Wozu Unmuth und Bangen? sagte sie sich erhebend; wie es auch werden mag, was kann sich denn ändern? — Oder mißtrau' ich etwa mir selbst? Bange ich vor einer Gefahr, die ich nicht bestehen kann? — O nein, nur einen Blick in die Vergangenheit, einen Blick auf die heiligsten Erinnerungen deines Herzens — wenn deine Kraft ermüdet; — und drückt dich eine trübe Stunde, so wird auch wohl ein Blick an diese fröhliche Natur dich erheitern. —

Wünsche Glück unserer Freundinn, wer es erfuhr, welcher mächtige Schutzgeist eine schöne Vergangenheit ist!

Sie besah jezt genauer das Wohnzimmer, und fand es auf's bequemste eingerichtet;

sie glaubte sogar, daß seit gestern, wo sie es mit einem flüchtigen Blicke durchlief, manches schöner gestellt, manches hinzugekommen sey. Sie müßte kein weibliches Herz gehabt haben, wenn ihr diese feine Aufmerksamkeit des Edelmannes nicht geschmeichelt hätte. — Ein kleiner schön gearbeiteter Glasschrank fiel ihr auf, welcher im Grunde auf einer Konsole stand, wo er eine Büste verdrängt zu haben schien. Ihn öffnend fand sie eine Handbibliothek, aus den geiechischen Meisterwerken und den besten italischen Dichtern bestehend. Sie schrie auf vor freudiger Ueberraschung, griff nach dem Homer, warf sich in eine Bergere, dem offnen Fenster gegenüber, und schwelgte im langentbehrten Genusse. Einen ihrer herrlichen alten Freunde nahm sie nach dem andern, und las in jedem die Stellen, die ihr immer die liebsten waren; wie man nach langer Trennung von einer theuren Gegend jeden Platz besucht, der durch eine schöne Erinnerung geheiligt ist.

Bisher kannte sie die Kunst nur als eine befreundete Göttinn, die das friedliche

Gemüth besucht, jezt erschien sie ihr auch als theilnehmende Freundinn, die das gestöhrte erheitert. — Die Kraft ihres Herzens wuchs, und ihr Vertrauen zu sich selbst stieg, daß jede Gefahr klein ward gegen ihren Muth.

Sie war wieder zurückgekehrt zu ihrem Homer, und ihre Theilnahme bey dem Abschiede Hektors von Andromache verschmolz in Wehmuth. Die Blätter des Buches zeigten hier Spuren von häufiger Berührung, sogar, wie Heliodora glaubte, von Thränen. — Wo bist du Auge, das hier weinte? Wo bist du Herz, das hier fühlte wie ich? — Wo du auch bist, wer du auch warest — ich grüsse dich Freundinn und Schwester durch dieses Gefühl! — — Sie las weiter als sie so ihr Herz ausgeschüttet hatte, und ein beschriebenes Blatt fiel ihr in die Augen, als sie eine Seite des Buches umschlug. Es waren bekannte Züge. —

Blind warst du freundlicher Sänger? — stand auf der ersten Seite — liebliche Dichtung! deine Augen waren

geschlos-

geschlossen für die äussere Welt, um desto heller zu sehen den Reichthum der inneren. Du warest blind, aber dein Geist blickte klar und tief in das Heiligthum der Brust. Wo es da nur lastet und quält, da bist du immer ein erfahrner Freund! Sieh, ich komme stets zurück, und flüchte mein gedrücktes Herz in deine warme Welt, erheitere meinen trüben Sinn bey deinem menschlichen Gefühle, und bey deiner kindlichen Ansicht. —

Ahnend las Heliodora. Tiefer unten stand, wie es schien, später geschrieben:

Was war mein Unglück? Daß ich meinem Herzen zu sorglos traute, daß ich es den holden Gefühlen, die es einwiegten, zu sorglos überließ. Es verlohr seine Kraft in dem weichen Taumel, und war schwach geworden als sich der Trug in die Stimme eines Freundes hüllte. — O Mädchen, dessen Herz sich schon lebendiger regt, dem dunkeles Sehnen den Busen schwellt, liebes Mädchen! wo du

auch bist, verliere dich nicht in diesem Augenblicke! — Traue nicht dem, der deiner Puppe liebkoset. —

Bist du's Mutter, rief Heliodora, ja du bist's! O daß allenthalben deine lehrende Stimme mir ruft; daß der glückliche Zufall die Worte deines leidenden Herzens mir aufbewahrt hat! —

Der Herr des Hauses trat herein. — Es freut mich, hub er an, daß ich Sie schon so frühe treffe, ich hätte mich sonst entfernen müssen, ohne es Ihnen mündlich zu sagen, wie sehr ich das Schicksal anklage, daß es mir diese Nothwendigkeit für einige Tage auflegt. — Ich sehe sie haben selbst gefunden, was ich Ihnen zu zeigen kam. Sie werden eine gutgewählte Sammlung finden; und ich kann meiner Schwester nicht genug danken, daß sie mir auch hier die Möglichkeit gelassen hat, Sie angenehm auf diesem abgelegenen Schlosse zu unterhalten. — Wie heißt Ihre Schwester? fragte Heliodora. — Der Edelmann, den die Naivetät dieser Frage et-

was überraschte, antwortete nach einem Augenblicke: Ich glaube mein Freund hat Ihnen auch den Namen des Mannes nicht genannt, dem er ein so ehrendes Zutrauen schenkte. Mein Name ist Franzesko di Chietta, meine Schwester ist die Wittwe des Marchese Piombe. Nach dem Tode ihres Mannes wohnte sie eine Zeitlang in diesem Schlosse, dessen Lage sie reizte, und das mir aus der Erbschaft unsers Oheims zugefallen war; bis sie vor einigen Monaten nach Sizilien, unserm Vaterlande, reiste, um den ältesten Bruder zu besuchen; aber ich glaube die theuren Angehörigen, und der liebe vaterländische Himmel werden sie wohl für immer fest halten. — Diese kleine Handbibliothek hat sie schon in früher Jugend gesammelt; die griechischen Werke sind, wie ich glaube, das Geschenk einer Jugendfreundinn, eines sehr edlen Mädchens, die ein hartes Schicksal ihrem Vaterland' entführte. — Sie hieß? rief ahnend Heliodora. — Serena Moncadi. — Heliodora suchte ihre Bewegung zu verbergen. — Kennen Sie den Namen? sprach Franzesko;

doch ich besinne mich, sie hatte das Glück ihrer Familie verwandt zu seyn. — Aber wie wissen Sie.... kennen Sie mich? — Mein Freund vertraute mir Ihren Namen, erwiederte der Edelmann, allein Sie können versichert seyn, in meiner Brust liegt begraben was ich weiß; und ich kenne meine Pflicht, nach dem nicht zu forschen, was ich nicht weiß. — Aber was können Sie wissen? Wer soll ich denn seyn? — Ich weiß nicht, sagte Franzesko, ob Sie es billigen, daß mein Freund mir sein Zutrauen geschenkt hat; allein ich sinne vergebens nach, wodurch ich das Mißtrauen verdient habe, welches Sie mir durch Ihre Verläugnung zeigen. Indessen ich ehre Ihre Zurückhaltung, auch wenn ich Sie nicht begreife.

Die Alte kam mit dem Frühstücke, und Franzesko entfernte sich. — Heliodora däuchte, er habe beleidigt ausgesehen beym Abschiede; sie konnte den Gedanken nicht ertragen, ihn vielleicht unschuldig gekränkt zu haben, und wollte ihm nacheilen, um eine Erklärung ein-

zuleiten, als sie ihn aus dem Schloßthore sprengen sah. Höflich grüssend sah er empor, und ritt dem Fluß hinauf. — Sonderbarer Mann! sagte sie, was will er? Er scheint so gut und rechtlich, und doch ist er manchmal als wenn er nicht edel wäre. — Sie erinnerte sich mancher unbegreiflichen Aeusserung in seinem lezten Gespräche; sie fand überhaupt etwas gezwungenes in seinem ganzen Betragen, als wenn er eine Erklärung fürchtend ihre Bitte darum zu vermeiden suchte. Sie wußte nicht, daß ihr Betragen dem Edelmanne eben so sonderbar vorkam, daß er oft versucht ward, ihre gänzliche Unkunde der Umstände für Affektazion zu halten, und wo er Heliodoren eine Erläuterung zu fliehen schien, ihn blos die Delikatesse, womit er ihre Lage auffaßte, sie darum zu bitten hinderte.

Heliodora kehrte vom Fenster zurück, und fand die alte Agatha — so hieß ihre Dienerinn — in den griechischen Büchern blätternd. — Das ist ja wohl griechisch? fragte sie; ja, ja, ich kenne die Buchstaben noch so

halb. Als ich bey der gnädigen Marchesa diente, war ihre Nichte oft bey uns, die verstand das Griechische so gewaltig als kein geistlicher Herr, und da habe ich oft dergleichen Bücher gesehn. Wenn sie sich auch mit der heidnischen Sprache abgab — die heilige Jungfrau behüt' uns! — so war sie doch ein recht liebes Fräulein die Moncadi — Wer war die Marchesa? fiel Heliodora ein. — Ormondelli. — Und die Nichte war eine Moncadi? vielleicht Serena? — Richtig, Serena hieß sie, erwiederte Agathe, die Marchesa war ihres Vaters Schwester. — Ja wenn ich noch an die schreckliche Zeit gedenke, als das Unglück das Land in Schrecken sezte, die Haare sträuben sich mir noch; ach und wie die Seeräuber sie festhielten das gute Fräulein, und sie fortzogen, und sie sich so wehmüthig nach uns umsah. Wir waren an's Gestade geflohen, das Fräulein und ich mit der kleinen einzigen Tochter der Marchesa; wir suchten die gnädige Frau, und unser Unglück wollte, daß gerade die Algierer da gelandet seyn mußten. Da standen wir am Ufer und rangen

die Hände, und die kleine Angelika, die wohl zwey Jahre alt seyn mogte, schrie und weinte als das Schiff mit der lieben Muhme wegfuhr. Ach das liebe Kind hing recht an ihr, und sie hatte es auch immer auf den Armen, wenn sie bey uns war. — Meine Herrschaft verlohr auch viel bey dem Unglücke, und zog bald ganz weg nach Neapel. Ich wollte das liebe Vaterland nicht verlassen, so lange ich da noch Brod hatte; aber bald ging's auch schlimmer mit mir, als ich älter wurde; und da mußte ich mich doch entschliessen zu meinem Bruder zu reisen, der eine Meile von hier wohnt.

Heliodora erfreute sich der unerwarteten Aufklärungen, und hätte gern noch manche nåheren Umstände gewußt; allein Agatha war völlig unkundig.

Als unsere Freundinn allein war, überdachte sie die neue Lage, worinn die Entdeckung ihrer Verwandten sie sezte. Ihre Aussicht, welche ihrer bangen Sorge bisher nur ein beschränktes abhängiges Leben zeigte, er-

heiterte sich plötzlich durch die Verbindung mit einer so glänzenden Familie, und selbst ihre jezige Lage däuchte ihr lange nicht mehr so gefährlich, weil sie auf jeden Fall des Schuzes so ansehnlicher Verwandten gewiß sey. — Ein abhängiger untergeordneter Zustand beugt endlich auch den festesten Muth, sezt auch das besonnenste Gemüth in Unfrieden; immer Kränkungen des heiligsten Selbstgefühles herbeyführend, sezt er uns wieder neuen aus, wenn die alten kaum verwunden sind; — ist hingegen unser physisches Daseyn gesichert, so wird auch unser geistiges Leben selbstbewußter und eigener. — Auch Heliodora's Selbstgefühl erhob sich; sie ward heiter, und freute sich jezt zum erstenmal innig der freundlichen Umgebungen. Ihre Wohnzimmer, mit alle dem Reichthum in ihren geschmackvollen Verzierungen, dünkten ihr noch vor wenigen Stunden der bitterste Spott auf ihr Schicksal, jezt aber wandelte sie mit Theilnahme umherblickend durch dieselben, untersuchte jeden Winkel, und blies sorgsam den Staub von der marmornen Einfassung des Kamins.

O über den verhaßten Unfall, rief sie umhergehend — der mich so grausam dem Kreise der lieben Verwandten entriß, welcher schon unbewußt mich umfing. Ohne ihn wärest du, mein Vater, vielleicht schon lange aus der engen Wohnung in einen der heitern Palläste gebracht worden, und hättest dich wohl bald erholt unter der Pflege so vieler lieben Hände. — O mein Vater, wo bist du? — Unter dieser quälenden Erinnerung kam ihr der Einfall: die alte Agatha für sich zu gewinnen, und durch ihre Hülfe noch vor Franzesko's Rückkunft zu entfliehen; allein so schwierig dieser ihr schien bey genauer Erwägung, so sehr gefiel ihr der andere, ihrer Angelika zu schreiben, mit dessen Ausführung sie nicht zögerte. — Das Bild dieser Verwandte stand lieblich vor ihrer Seele. Sie erinnerte sich gleich der Stimmen, welche sie in der Villa Ormondelli vernommen hatte, und war überzeugt, daß die weibliche ihrer Angelika gehört habe; sie dachte an Beatens Reden, und das Schicksal der unglücklichen Freundinn bewegte innigst ihre Seele. Sie schrieb:

Angelika, ich habe dich nicht gesehen, wie ich die Andern sah, aber ich war Dir nahe, ich hörte den Ton Deiner Stimme, und mein Herz neigte sich gleich zu Dir hin. Ich wußte damals nicht, was mich anders zu Dir hinzog, als weil ich hörte, daß Du unglücklich warst; — aber jezt weiß ich was es mehr that — weil Du der armen Serena Moncadi auch lieb warst, weil sie Dich auf den Armen wiegte, und weil Du weintest als die bösen Männer die liebe Muhme fortschleppten. — Serena war meine Mutter. Sie hat mich auch auf den Armen gewiegt, und ich habe auch geweint als ihr Auge brach. — Angelika, regt sich nicht Dein Herz? Drängt es sich nicht zu mir? Ach seit ich weiß, wie nahe Du mir verbunden bist, hat ein heller Sonnenstrahl mein ödes Leben erleuchtet, und die bange Sorge ist von meinem Haupte gewichen, und mein Herz ist unruhig und voll, bis es an Deiner Brust ruhen kann, und auswe inen alle

den Schmerz, der es gedrückt hat. — Ich trage Dich im Herzen, Angelika, und bilde an Deiner Gestalt — o gewiß du gleichst dem Bilde das in meiner Seele ruht! Immer stehe ich vor ihm und schmücke es, blicke in das grosse blaue Auge, und schlinge meine Finger in die braunen Locken. Ich glaube Du bist mir im Traume erschienen. Oder warst Du's — ja Du warst es, die in den Saal stürzte. — Aber Dein Auge ist trübe, dein Haupt gesenkt — nicht wahr Angelika? Denn Du bist unglücklich — Du darfst nicht lieben den Geliebten, und sollst lieben, den Du nicht liebst. — Sieh, auch ich bin unglücklich, aber Du kannst mich retten. Sie haben mich entführt, sie halten mich gefangen. Ach und mein armer Vater liegt krank, und sterbend vielleicht, ohne daß sein Kind ihn pflegen kann. — Ich war an Deinem Hochzeitabend im Schlosse, und sang in dem hellen Saale. Da rief es: Räuber! Räuber! und ich

— floh mit den Andern. Ein verhüllter Mann faßte mich in dem Gebüsche und schleppte mich fort. — Und weißt Du, wer es that? Am Abend vorher lag ich schlummernd am Gestade des Meeres auf dem Wege nach Deinem Schlosse; Jemand war vorübergegangen, und hatte eine Rose mir auf die Brust gelegt, wie sie unter den weissen Ruinen hervorwächst, welche tiefer unten am Meere liegen. Gewiß der hat es gethan! — Angelika, Freundinn, Verwandte, eile in Lorenzo's des Gärtners Haus, sieh da meinen Vater, und sey ihm was mir das Schicksal verwehrt. Und rette mich, entreiß mich der Gefahr; — Denn warum haben sie mich entführt? Ich soll ihn wohl lieben? O rette, rette Deine Heliodora, ehe sie mich verderben! Dein Gatte ist ja mächtig; oder bitte deinen Rinaldo, ja bitte ihn, daß er mich aus dieser Noth befreye! — Und dann zu Dir! Ich habe Dir etwas zu bringen, Angelika, ein theures Geschenk meiner

Mutter; aber niemand, niemand als Dir. — Er hat mich jezt verlassen — ich bin allein. Was will der Mensch? er windet sich immer, und weicht mir aus, wenn ich ihn nicht begreife; und er sieht doch meine Angst. Ob er wohl gut ist? —

Agatha fand kein Bedenken den Brief zu besorgen. Sie wollte ihn ihrem Bruder bringen, der ihn dann nach Potenza auf die Post schicken würde.

Heliodora stellte nun die griechischen Schriftsteller, die sie so warm bewillkommnet hatte, wieder an ihren Ort; Homer allein blieb auf ihrem Tischchen liegen. Das Buch war ihr so lieb geworden, ihre Mutter hatte es berührt, geheiligt durch ihre Thränen; und sie sann schon, wie sie Franzesko um das Buch bitten wollte. Als sie die übrigen Bücher in dem Schränkchen ansah, fielen ihr die italischen Dichter in die Augen. Tasso kannte sie zum Theile schon durch ihre Mutter. So sehr der helle Rithmentanz, die Harmonie seiner

Sprache sie anzogen, so wenig konnte sie je das Gedicht liebgewinnen. Durch die vollendeten Gestalten der Vorzeit ward ihr Sinn so gewöhnt, daß ihn nur die leichte Auffassung eines wohlgerundeten Ganzen, eines selbständigen Kunstwerkes erfreute. Nichts dergleichen sprach lieblich sie an aus Tasso's Gesängen, und um einige der herrlichen Episoden hätte sie das Ganze gern hingegeben. — Die christliche Mithologie däuchte ihr so kalt und tod, die Sache, wofür die Helden ihre Kraft aufwendeten, so ganz in einer Meinung gegründet; und ein Meinungskrieg schien ihr der ungünstigste Stoff für Kunstbehandlung. O wenn sie da aus der lebendigen Götter- und Menschenwelt ihres Homer zurückkehrte, wo das Herz und die Leidenschaft die Helden entflammte, wie leblos, wie frostig dünkten ihr dann diese Ritter vom heiligen Grabe! —

Nachdem auch jezt Erminia, Tankred und Klorinde sie innig gerührt hatten, sezte sie das Buch hin und griff nach seinem Nachbar Ariosto, dessen gefeierten

Namen nur sie kannte. Schon die ersten Stanzen lockten sie, und je weiter sie der Zauberstimme folgte, desto fester fühlte sie sich verschlungen. Die neue Welt, die sich ihr öffnete, war ihr zwar fremd, aber man kannte sie bald, und lernte sie lieben. Die lebendige Wärme derselben hauchte lieblich ihre Seele an; und die Wundergestalten, die sich in der weichen Luft bewegten, schaukelten sanft ihre Fantasie unter Blütendüften. — Sie überließ sich ganz dem Taumel; eine Heiterkeit und Zartheit, wie sie sie nimmer empfunden, durchwebte ihre Brust, und öffnete sie jedem befreundeten Eindruck. — Sie gieng hinab in den Garten, wandelte mit ihrem neuen Freunde unter den blühenden Agrumi umher, und freute sich des unaussprechlich süssen Zustandes. Sie blieb unten bis der Abend mit seinen goldnen Flügeln um ihre Locken schwebte; bald las sie einen neuen Gesang, und bald suchte sie durch die Töne der Laute die Melodie ihrer Seele auszudrücken. —

Die Sonne war jezt hinter die Berge gesunken, und beleuchtete schön die westliche

Oeffnung des Thales. Heliodora saß im Hintergrunde eines Laubganges auf einer Rasenbank; ganz ihren Träumen hingegeben wande sie den Rücken gegen den Eingang, lehnte sich an den herübergewölbten Zedrato, und hinsterbend verschmolz ihr Saitenspiel. — Angelika! rief plötzlich die klangvolle Stimme hinter ihr, die noch nicht verklungen war in ihrem Herzen, und ehe sie zurückblicken konnte, umschlangen sie die Arme eines unbekannten Jünglings.

V.

Wer selbst nie solche reiche Momente in seinem Leben zählte, wo die verschiedensten Empfindungen in blitzschnellem Wechsel durch die Seele fuhren, sondern immer durch verschmelzende Mittelakorde von einer Empfindung zur entgegengesezten geführt wurde, kann nur halb die Lage begreifen, worinn unsre Freundinn und der Unbekannte sich befinden. Aber hab' auch sein innerer Mensch nie in solchen lirischen Rithmen sich bewegt, er wird es doch leicht fassen, daß jener Augenblick wenigstens auf Heliodoren sehr entscheidend wirken mußte. —

Nach den ersten stummen Sekunden, die durch das Entzücken des am Ziele seiner heissesten Wünsche sich wähnenden Jünglings, und das Staunen und die Angst des Mädchens erzeugt wurden, ward wie durch einen Zauberschlag der selige Wahn Jenes gelöset, und das bange Gefühl dieser erhöht. Seine Ge-

liebte glaubte er an den sehnenden Busen zu drücken, und nach dem Taumel des Entzückens kniet er vor dem unbekannten Mädchen, dessen erster Anblick ihn vor einigen Tagen so mächtig überraschte; — wo er sich bey einem lauten Wunsche getäuscht fand, da ward ihm die Erfüllung eines heimlichen, kaum gestandnen, aber eben so theuren. — Heliodora saß da selig in ihren Träumen, mit offnem Herzen, mit befreitem Sinn und Gemüthe, als er vor sie hinstürzte — eine herrliche Gestalt, wie sie auch bey dem Schrecken der Ueberraschung wahrnehmen konnte. Das ängstliche Gefühl ihrer Lage kehrte zurück, aber in demselben Augenblicke warf der Ausruf des Unbekannten und der Ton seiner Stimme einen Blitz in die Nacht ihrer Besorgnisse.

Verwirrt und staunend bog sich dieser zurück, als ihn Heliodora's Anblick aus der Täuschung weckte, worinn die unsichere Beleuchtung des Abends ihn gesezt hatte. Ein Ausruf der Bestürzung erstarb zwischen seinen Lippen. — Stehen Sie auf, sagte das Mäd-

chen, was wollen Sie von mir? — Sich bald erholend versezte der Fremde: Lassen Sie mich, — wenn ich niederfiel, wo ich nur eine Sterbliche wähnte, so gehört den Himmlischen gewiß meine Anbetung. — Sind Sie es, sprach aufstehend Heliodore, der mich von der Seite eines sterbenden Vaters reissen ließ? der mich den schönsten Verhältnissen entrückte? Was kann ich Ihnen gethan haben, daß Sie ungroßmüthig mein beschränktes Glück stöhren? — Schöne Fremde, versezt jener, ich weiß nicht durch welche Laune des eigensinnigen Zufalls Ihnen dieses Mißgeschick bereitet ist; ich bin völlig unschuldig. — O Sie werden mich nicht bereden, daß der Zufall hier gewaltet habe! Ich muß an einen Plan glauben, der auf mein Verderben berechnet ist; bis Sie sich gerechtfertigt haben. — Ich werd' es, erwiederte der Unbekannte, vor Ihnen am wenigsten mögt' ich schuldig oder verdächtig erscheinen. Wenn Sie mir die näheren Umstände mittheilen wollen, wie sie hieher gekommen sind, so wird sich die Verwirrung wohl lösen lassen. — Heliodora erzählte ihm

was wir wissen; und er gab ihr in soweit Nachricht von seinen Verhältnissen als zur Aufklärung des Zufalls nöthig war. Da er aber nicht am genauesten erzählte, sondern so wie man ein Mädchen, dem man nicht gleichgültig zu bleiben wünscht, von dergleichen Verhältnissen unterrichtet; so wollen wir dem Leser, bey welchem jene eigennützige Rücksicht nicht in der Art statt findet, das Ganze ohne Rückhalt mittheilen.

Rinaldo Chiarondi war ein junger Mahler aus der Lombardei. Früh hatte er sein Vaterland verlassen, und war mit dem größten Theile seiner elterlichen Erbschaft nach Rom gewandert, um unter den erhabenen Schatten der Vergangenheit, die ihn dort überall ansprachen, Vollendung zu erreichen, wonach mächtig seine Seele rang. — Schon die ersten Aeusserungen seiner jugendlichen Kraft in der Geschicht- und Landschaftmalerey verkündigten Meisterwerke in jener, gute Muster in dieser Gattung; Originalität, und das zarteste Bewußtseyn der Schönheitslinie über-

all. — Gleich dem gefeierten Rafael, und dem edlen Chor, welchen er führte, glaubte Rinaldo durch das Studium der Antike am sichersten zu dem Ziele, das ihn begeisterte, zu gelangen. Nachdem er mehre Jahre in Rom unter dem erhebenden Anschauen des Vortrefflichsten zugebracht hatte, und eigner Vortrefflichkeit entgegengereift war, bereis'te er einen Theil des nördlichen Italiens, und ließ keinen Ort unbesucht, wohin ihn ein vorzügliches Kunstwerk rief. In Venedig sezte er sich zu Schiffe, um die fromme Wallfahrt zu dem heiligen Grabe der Kunst anzutreten. Hier erinnerte er sich auf den Ruinen Athens dankbar der Herrlichkeit und des Wirkens der Hellenen, und als er den größten Theil ihres Landes durchwandert hatte, reis'te er über Sizilien, wo ihm die Reste von Agrigent, Segesta, Selinus — erhabene Denkmäler der Baukunst darboten, und eine schöne landschaftliche Natur erschien, nach Neapel. — Natur und Kunst bildeten da eine so reiche Welt für ihn, daß er hier einstweilen das Ziel seiner Wanderungen seyn ließ. Allein die Reitze

dieser herrlichen Gegend zogen ihn so sehr zur Landschaftmalerey über, daß er dasjenige Feld, worinn sich sein Genius am hellsten und eigensten offenbarte, manchmal vernachlässigte, doch sicherte er sich eine unabhängige Zukunft, durch einige grosse Werke, die er während dieses Aufenthaltes ausführte. Ein sterbender Epaminondas war darunter; ein herrliches Denkmal seiner bildenden Liebe. Die Idee dazu hatte er in Rom beym Lesen des Plutarchs empfangen, und schon viele Studien dazu gesammelt; als er aber später den geweihten Boden selbst betrat, wo die grossen Gestalten des Alterthums wandelten, drängte sie sich lebendiger hervor, und gleich nach seiner Ankunft in Neapel begann er die Ausführung. Es war eine einfache, gedachte Komposizion, voll Würde wie der Gegenstand. Er hatte den Augenblick ergriffen, wo der Bote des Sieges hereintritt, und Epaminondas mit dem erhabenen Bewußtseyn der Unsterblichkeit den Pfeil aus der Wunde zieht. — Göttlich war die Gestalt des Helden. Nur — das sah der erste Blick — der grosse Gedanke konnte sich

in seiner Seele wälzen, welchen die Ueberlieferung dem sterbenden Sieger in den Mund legt: nicht das Ende meines Lebens ist dieser Tag; nein, mit ihm beginnt erst mein Glück, er vollendet meinen Ruhm! —

Am Ende seines dreyjährigen Aufenthalts in Neapel lernte er einen jungen Edelmann kennen, welcher leidenschaftlicher Liebhaber der Kunst war, und da er eben eine reiche Erbschaft gehoben hatte, sich zu einer Reise nach Griechenland, Egypten und dem größten Theile Asiens bereitete. Rinaldo ließ sich leicht bereden, ihn zu begleiten; und der Anblick der Ruinen von Balbeck und Palmira, die Bestätigung mancher Vermuthungen über die Geschichte der Kunst, und den Gang der Bildung überhaupt, die er in Asien erhielt, — entschädigten ihn reichlich. — Nach seiner Rückkunst in Neapel war sein Reisegenosse, welchen wir unter dem Namen Franzesko schon kennen, sein liebster Umgang. Dieser gewann wieder durch den denkenden Künstler immer mehr gründliche Kenntnisse; und Beyde zo-

gen einen Kreis gebildeter Menschen um sich, in welchem alle ein herrliches Leben fanden, und Jeder in dem was ihm das Höchste und Theuerste war, rascher zum Ziele strebte. — Die Kraft der Jugend stürmte in jedem Busen, begeistert waren sie Alle, und Jeglicher entbrannt für die Geliebte seines Geistes, — natürlich daher, daß manches Fest, welches mit einer stillen Libazion für Musen und Grazien eröfnet ward, mit den kühneren Lauten genialischer Orgien schloß. Nach einer so geendigten Nachtfeyer in einer Villa am Puzzuolischen Wege kehrte Rinaldo von Franzesko und einem andern Freunde begleitet zurück. Liebe, und jede Aeusserung unsers schöneren Daseyns war der Gegenstand ihrer begeisterten Gespräche. Rinaldo war ungewöhnlich erwärmt. — Also wirklich darf man dir glauben, fragte Franzesko als sie an den Garten eines kleinen Landhauses bey der Vorstadt Chiaja kamen, — du hast noch nie geliebt? Wenn wir uns in dem verstehen was Liebe ist, nie! versezte Rinaldo. — Wie wird dann die Glückliche zu beneiden seyn, sagte

Antonio der andre Begleiter, die einst dieses unbändige Herz fesselt. — Das weiß ich nicht, erwiederte jener. Aber, fuhr er fort indem er stillestehend mit Wärme die Hände der Freunde ergriff — eine Fülle von Lieb' und Treue wird sie in meinem Busen finden; ich werde mich mit meinen edelsten Kräften um ihre Seele schlingen, und von dem Augenblicke an, wo unsre Herzen sich erkennen, stehen alle meine Hofnungen unter ihrer freundlichen Wartung. Doch — endigte er herabgestimmt — so träume ich schon lange, und werde wohl immer nur träumen. Ich habe bey einem langen Umgange mit Weibern nie Veranlassung gefunden, an den unendlichen Schatz von liebender Empfindung zu glauben, den sie sich manchmal beylegen wollen. — Und so sollte dieses Sehnen nie gestillt werden, fragte Franzesko, sollte nie eine schöne himmlische Natur ganz theilen das Gefühl das allmächtig unsre Brust erhebt? — O es war auch einst mein grosser Glaube, aber ich habe schon entsagt! — Aber wer heißt dich entsagen, versezte jener, so lange noch die jugend-

liche freye Seele sich bewegt? Warum kannst du nicht finden, weil du noch nicht fandst? Oftmals irrtest du vielleicht, und wirst noch irren, ehe du das rechte Mädchen findest; aber das findet sich immer, wenn man nicht sein Gefühl verwirrt hat.

Einige Zeit nach diesem Feste war Rinaldo mit zwey jungen Kunstgenossen, die aus Rom kamen, in Capo di Monte, und betrachtete die Farnesische Gemäldesammlung, welche er eben lange nicht besucht hatte. Sie standen vor einem herrlichen Bilde; Rinaldo war ganz hingerissen, er erklärte den Freunden, und dithirambisch ward seine Rede. Ein junges Frauenzimmer, das mit einer alten Dame nicht fern von ihnen in derselben Reihe vor einer Landschaft von Salvator Rosa stand, blickte oft aufmerksam auf den Begeisterten hin, und als es mit der Begleiterinn vorbeygieng sah Rinaldo ein Gesicht und eine Gestalt, welche seine Begeisterung von der Kunst auf die lebendigen Reitze der Natur ablenkte.— Welch' ein Mädchen, rief er, als er jenen nachgeblickt

hatte bis sie den Saal verliessen — bey allen Göttern, wer ist sie? — Sie sey aus Neapel, meinte der Einer seiner Freunde; er habe sie einigemal in der Kirche von Santa Chiara in tiefer Andacht gesehen. O sie ist ein himmlisches Geschöpf, fuhr jener fort; sahen Sie ihr Auge? Wie sie es aufschlug unter dem Friedensbogen der Stirne? Und diesen schwebenden Umriß der ganzen Gestalt? Diese Bewegungen, als wenn in jeder ihre Seele sich regte! — Vergebens besuchte unser Freund einige Wochen lang fast alle Kirchen Neapels, als er in der genannten die geliebte Gestalt nicht ausgefunden hatte; und die Zeit löschte allmählig den tiefen Eindruck aus, den er in dem Gemäldesaal erhielt. Er ward wieder lebendig und heiter mit seinen Freunden, und vergaß seine Unbekannte fast ganz im Rausche des fröhlichen Lebens.

Rinaldo besaß zwar zuviel Künstlerstolz und Selbstgefühl, als daß er auf Bestellung gearbeitet, seine Kunst vermiethet hätte; aber manchmal wich er doch von dieser Regel, wenn

er entweder einem Freunde gefällig seyn, oder auf diese Art neue lockende Verbindungen knüpfen konnte. Seine Freunde, die dieses wußten, belästigten ihn daher nie mit den vielen Anträgen, derentwegen Mancher sich an sie wendete; ausser wenn dadurch wirklich ein schönes Verhältniß eingeleitet wurde. — Höre! redete ihn einst ein Freund an, eine Dame sucht einen Maler, der ihr ein Sujet ausführen soll, das sie selbst angeben mögte — Der ich aber nicht seyn werde! unterbrach ihn Rinaldo, ein Todfeind aller solcher selbstangegebenen Sujets. — Eben du! versezte jener, denn wisse, diese Dame hat eine sehr schöne, sehr geistreiche Tochter. — Seit Rinaldo die Unbekannte gesehen hatte, fühlte er grosse Neigung zu verliebten Abendtheuern, und suchte sogar manchmal sich zu verwickeln. — Führe mich hin! erwiederte er, ohne weiter zu sinnen, dem Freunde. Dieser führte ihn zur Marchesa Ormondelli, welche den Künstler mit grosser Auszeichnung aufnahm. Er sah ihre Tochter Angelika — sie war die Unbekannte, die ihm soviel süsse Sorge ins Herz gelegt

hatte. Beyde erkannten sich mit kaum verborgener Bewegung.

Ich will mein Geschlecht vergessen, sagte lächelnd die Marchesa, und Ihnen herzlich danken, daß Sie meine Bitte erfüllen wollen, wenn ich gleich sehe, daß die Freundschaft mehr über Sie vermogt hat, als die Galanterie.— Verzeihen Sie, gnädige Frau, die Gründe, die unser Handeln bestimmen, sind so oft Folgen irgend eines vorübergerauschten aber tiefen Eindruckes, oft uns selbst so dunkel und überraschend, daß sich ein Anderer um so leichter darinn irren kann — versezte Rinaldo bedeutend, und mit flüchtigem Blick auf Angelika.— Unter allen möglichen Bestimmungsgründen konnte ich auch auf jenen am wenigsten rechnen, da ich nicht die Ehre Ihrer Bekanntschaft hatte. Denn jene allumfassende Galanterie ist eine Sache, welche die Frauen im Ernste nicht verlangen sollten, wofür sie wenigstens keinen Rechtsgrund anführen können, oder keinen, der ihnen schmeicheln kann — So mußte ich mir nun freilich den Beystand

Ihres Freundes erbitten, fuhr die Marchesa fort, wenn ich den Wunsch erreichen wollte, meine Idee von Ihnen ausgeführt zu sehen.

Man kam jezt auf den Gegenstand des verlangten Gemäldes, und es war kein anderer als der Raub ihrer Nichte Serena. Als sie dem Künstler alle Umstände der Begebenheit erzählt hatte, sezte sie hinzu: Ich kann es leicht denken, und von Ihnen weiß ich's, daß ein Künstler, der sich fühlt, in seinem Schöpfungskreise keine fremde Gewalt duldet; aber ich glaube auch nicht, daß ich durch das, was ich Ihnen sagte, Ihrer Erfindungskraft eine Bahn bestimmt habe. Meine Idee hat bloß den untergeordneten Werth einer Dekorazion zu dem selbstständigen Kunstwerke, das aus Ihrem Geiste hervorgehen wird. — Die Marchesa wünschte in den Figuren und der Gegend einige Aehnlichkeit, weil das Gemälde, das Schicksal einer so werthen Person darstellend, dadurch für alle Angehörigen noch interessanter werden müßte; allein sie sah selbst die Schwierigkeiten. Was die Landschaft an-

gehe, erklärte Rinaldo, da sey durch den Zufall gesorgt; denn er habe die schönsten Partieen der Sizilischen Küste an Ort und Stelle aufgenommen, und eben auch die befragte Gegend. — Von der Hauptfigur hatte die Marchesa zwar ein Bildniß; allein es war in der Jugend abgenommen, und nicht sehr ähnlich. Von meiner Tochter, sagte sie, ist gerade das nicht da, was von der Nichte uns nicht so willkommen ist; und es mögte schwer seyn, diese ausgebildeten Züge um sechszehn Jahre jünger darzustellen. — Doch nicht unmöglich einige Aehnlichkeit zu erreichen, meinte der Künstler; denn wie auch äussere Umstände, und besonders die Bildung des inneren Menschen unsre Züge ändern mögen, der fisiognomische Grundzug, den man oft schon in dem zarten Kindergesichte erlauschen könne, werde doch nie ganz verwischt. — Aber mein Fräulein, wandte er sich zu Angelika, ich muß zum voraus um Verzeihung bitten für die Ungerechtigkeit, die ich Ihnen dadurch zufügen werde. —

Rinaldo sah die schönste Zukunft vor sich. — Recht geflissentlich suchte er die be-

gonnene Arbeit in die Länge zu ziehen; und als er nach zwey Tagen, die er beynahe ununterbrochen in Angelika's Gesellschaft zugebracht hatte, nicht wohl eine scheinbare Ursache mehr haben konnte, die Arbeit in der Wohnung der Marchesa zu machen, hatte er nur wenige Striche aufs Papier geworfen. — Unbeschreiblich glücklich waren diese Augenblicke für beyde. Oft saß er stundenlang mit dem Crayon in der Hand, und genoß das süsse Vorrecht den trunkenen Blick über das liebliche Gesicht des Mädchens irren zu lassen, welches gewöhnlich nicht weit von seinem Tische mit weiblicher Arbeit beschäftigt saß. — Die Schüchternheit der ersten Erkennung schwand allmählich, und beyde gewannen Besonnenheit genug zum freien Gespräche, worinn sie einen gebildeten Geist und eine schöne Tiefe des Gefühls offenbahrte. — Nach diesen glücklichen Tagen, wo Rinaldo's Leidenschaft zu kühner Höhe gestiegen war, und ihn oft nur die beständige Gegenwart der Mutter gezwungen hatte, den lauten Ausbruch seines bewegten Herzens zu unterdrücken, nach diesen so schnell

entflo-

entflohenen Tagen konnte er lange nicht an das Werk kommen. Unaufhörlich mit der Geliebten beschäftigt, sann er nur auf Plane, ein stilles Gespräch mit ihr zu gewinnen; schlich in der Gegend ihres Hauses umher, um nur ein flüchtiges Zeichen ihres Andenkens, oder ihrer Gunst zu erhalten, und nur wenn er sie erblickt hatte, dachte er mit Lust und Ernst an die Arbeit. Als endlich der Wunsch, bald wieder in ihrer Nähe zu leben, ihn spornte, vollendete er in kürzerer Zeit als er je ein Werk von dieser Bedeutung verfertigt hatte, ein Gemälde, welches Jeder für eine der gelungensten Arbeiten des Künstlers erklärte. Die Landschaft war das schönste was Rinaldo in der Art geleistet hatte; die Figuren des Kindes und der Geraubten, besonders der Kopf dieser waren Meisterstücke in Rücksicht der Formen, und des ergreifendsten Ausdrucks.

Als er das Gemälde zur Marchesa gesandt hatte, und nachher selbst hinkam, fand er sein Werk in einem grossen Saale aufgestellt, und Mutter und Tochter wie in tiefer

Anbetung davor versunken. — Mit Feinheit begegnete er dem feinen Lobe, und zeigte, daß nichts leichter den gebildeten Mann verräth, als die Art dieses aufzunehmen. — Ein Kunstwerk — sagte er im allgemeinen Gespräche — ist so sehr Erzeugniß einer fremden Welt, daß es auch nur durch etwas idealisches würdig gelohnt werden kann, durch den Beyfall der Verständigen und den Ruhm der feiernden Nachwelt. Der Künstler streitet, wie der Olimpische Sieger, nur für die Ehre; der Kranz von Oelzweigen zeichnete ihn aus unter den Mitlebenden, und auf den Flügeln des Pindarischen Liedes schwebte er zur Unsterblichkeit. —— Er blieb nachher einige Minuten allein mit Angelika; nach den ersten stummen Augenblicken zeigte er auf das Kind und sagte: scheint Ihnen nicht auch diese Figur die Anstrengung zu verrathen, die es dem Künstler gekostet hat, Ihr gegenwärtiges Bild aus seiner Fantasie zu verdrängen? Ich glaube es hat noch zu sehr diese Gestalt bestimmt. — Doch sagt, meine Mutter, erwiederte Angelika mit scheinbarem Nichtverstehen,

es sehe mir als Kind sehr ähnlich. — Aber wissen Sie, fuhr er fort, daß ich bey dieser Arbeit, während ich suchte, Ihre kindlichen Züge mir lebendig zu machen, die ganze Geschichte Ihres Herzens studirt habe? — Allein gründlich war Ihr Studium unmöglich, da Sie keine Quellen kannten. — Freilich, versezte er, da es mir gänzlich an Thatsachen fehlte, mußte ich zu Hipothesen meine Zuflucht nehmen. Aber in der neuern Geschichte, die für mich immer die interessanteste ist, konnte ich auch damit nichts ausrichten, und bin darinn ganz Fremdling geblieben. — Also das Vertrauen, antwortete sie, womit Sie die früheren Perioden erforschten, verließ Sie hier ganz? — O mein Fräulein, mit Vertrauen allein ist's nicht genug bey dieser Forschung, wenn man da von einer Thatsache auch nicht einmal die Ahnung haben darf, so wird sie die quälendste Beschäftigung. — Er ergriff die Hand des Mädchens, drückte sie feurig an die Lippen. Angelika! rief er, richten Sie über meine Hofnungen! — und als er im Begriffe war zu ihren Füssen zu stürzen,

stöhrte sie die zurückkommende Mutter. Aber er konnte die Antwort, welche Angelika ihm schuldig blieb, nachher deutlich genug in ihren Blicken lesen, wenn sie zuweilen verstohlen und warm sein suchendes Auge begrüßten. Beym Abschiede wandte er sich noch einmal mit der Frage zu ihr: und dürfte ich das historische Sujet, wovon ich Ihnen erzählte, vollenden wie ich es wünsche? — Wenn dem Meister an meinem Rathe etwas liegen kann, so darf er nur das Vertrauen zu sich selbst erhöhen, und ahnen wo er noch nicht hell sieht; versezte das Mädchen.

Sie liebt mich — sie liebet mich! war die ewige Jubelhimne in Rinaldo's fröhlichem Herzen. Und sie liebte ihn; sie hatte ihn lange geliebt. Sie war eben in einer nahen Laube im Garten bey Chiaja, wo sie sich mit ihrer Mutter bey einer Freundinn derselben einige Tage aufgehalten hatte, als Rinaldo mit seinen Begleitern vorbeygieng. Oft erzählte sie ihm dieses nachher, und quälte den Zweifler so lange bis er gern in ihren Ar-

men das süsse Geständniß ablegte, sein alter grosser Glaube habe doch jezt eine herrliche Bewährung gefunden. — In Capo di Monte erkannte sie ihn gleich an seiner begeisterten Rede, und seit dem ruhete sein Bild still in ihrem Herzen.

Rinaldo hatte jezt freien Zutritt in das Haus der Marchesa. Eine kleine gewählte Sammlung von Gemälden, größtentheils aus Landschaften von niederländischen und französischen Meistern bestehend, worunter treffliche und seltene Stücke von Wouvermann, Berghem, Swanefeld und Poussin waren, welche des Künstlers ganze Aufmerksamkeit fesselten, mußte selbst seine häufigen Besuche entschuldigen, und rechtfertigte dieselben sogar in den Augen der Marchesa, welche alle Stücke auf einer Reise nach Frankreich selbst gesammelt hatte, und sich nicht wenig geschmeichelt fand, als Rinaldo die Erlaubniß erbat, die vorzüglichsten Werke ihres Kabinets in Kupfer stechen zu lassen.

Das Verhältniß der Liebenden war das innigste und zarteste geworden, als Angelika ihre Mutter verlohr, und des Anstands wegen in das Haus eines Verwandten ziehen mußte, der ihr Vormund wurde. Weil Rinaldo diesen Mann nicht kannte, der auch keine liberale Denkungsart über Konvenienz und Standesverhältnisse hatte, wurde sein Glück gestöhrt, und er konnte nur zuweilen verstohlen die Geliebte sehen, selten ein flüchtiges Gespräch mit ihr gewinnen. — Einige Monate nach dem Tode ihrer Mutter kam ihm das schreckliche Gericht zu Ohren, Angelika sey Braut des Prinzen Guido Bonari. Er widersprach, weil er wußte, daß bey dem Leben der Marchesa nie Näherung zwischen den beyden Familien statt gefunden hatte; bis ihn endlich Angelika benachrichtete, daß man sie zu der Verbindung zwingen, daß sie ein Opfer der Verhältnisse seyn werde. Der Zustand, worinn diese Gewißheit ihn stürzte, war fürchterlich, und seine Freunde hatten Mühe ihn von heftigen Maasregeln abzuhalten. Er wünschte nur seine Geliebte zu sprechen, und

so schwer dieses war, so glücklich wirkte der Zufall mit. Guido wollte ein Porträt seiner Braut; einer seiner Freunde, der auch Rinaldo kannte, bat diesen es zu übernehmen; und er, der sich sonst nie zu einer, seiner Meinung nach, so unkünstlerischen Arbeit hergegeben hätte, zögerte jezt nicht einen Augenblick, ließ sich dem Prinzen vorstellen, und ward von diesem zu der Geliebten geführt. — Wie verändert fand er Angelika! Das schöne Gesicht sprach das bitterste Leiden, das stille tiefe Auge war verweint. Der unerwartete Anblick ihres Freundes wirkte so heftig auf sie, daß sie sich kaum von dem Eindrucke erholen konnte. Obgleich der Prinz immer mit Rinaldo kam und fortgieng, so war dieser doch während der drey Tage, wo ihn das Bildniß beschäftigte, manche Stunde allein mit dem geliebten Mädchen. Wie verschieden waren sie von jenen glücklichen Stunden, wo er zum erstenmal der Holden gegenüber saß, und die lieblichen Züge tief in seine Seele prägte! — Mit seltner Stärke des Geistes hatte sie sich bestimmt, den Willen ihrer Verwandten zu er-

füllen, und dem Frieden zweyer Familien das Opfer ihrer schönsten Hofnungen zu bringen. Angelika war fromm, beynahe schwärmerisch-gläubig; der Vormund hatte ihren Beichtvater auf seine Seite gebracht, der ihr dann das Verdienstliche eines solchen Versöhnungsopfers so glänzend vorstellte, daß sie selbst es groß und fast pflichtgemäß fand. Dann hatte auch die Unmöglichkeit mit ihrem Geliebten anders als durch Flucht und gewaltsame Mittel verbunden zu werden, bald das Gefühl nothwendiger Entsagung zur Folge. —

Als sie Rinaldo so plötzlich sah, war sie eben beschäftigt ihm zu schreiben, um sein empörtes Herz zu besänftigen, und ihn zu bitten, daß er ruhig ein hartes Schicksal ertragen und sie vergessen möge. Jezt sagte sie ihm alles das in den kurzen Augenblicken, die ihnen gegönnt waren, aber ihr eignes Herz zuckte schmerzlich, wenn sie die Hand lindernd auf die wunde Brust des Freundes legte; und wenn sie ihn bat ruhiger zu seyn und sie zu vergessen, so verrieth die gepreßte Stimme ihr

eignes bewegtes Gemüth und den Wunsch ewig in seiner Seele zu leben.

Einige Zeit nachher hatte er durch den Prinzen, der ihm sehr gewogen wurde, zum zweytenmal das Glück, seine Angelika zu sehen. — Sein Herz hatte bis dahin unter den schrecklichsten Leiden geblutet. Der Kreis, welchen er um sich versammelt hatte, schloß sich fester um den trauernden Bruder, und vor allen der edle Franzesko bewährte an ihm der Freundschaft erhabene Lehre. — Angelika suchte in den flüchtigen Minuten, die sie jezt mit ihm allein war, das was die Freunde in seinem Herzen gewirkt hatten, zu befestigen, und bat ihn eine kleine Reise zu unternehmen um sich zu zerstreuen. Seine Heftigkeit erwachte; er warf ihr Kälte und Treulosigkeit vor, und drang in sie, die Flucht zu wählen, das einzige Mittel, sich und ihn vor dem Unglücke zu retten. Schon oft hatte er mit ihr davon geredet, sie selbst hatte daran gedacht, und viel gedacht seit die Vermählung nur wenige Wochen entfernt war; allein sie

schwankte noch immer, und auch jezt widerstand sie dem dringenden Geliebten. — Er verließ sie, zum leztenmal hatte er sie gesehen. Unmuth war in seiner Seele. O ich seh' es, rief er einsam, ich seh' auch, sie hat wider mich mit dem Schicksale sich verschworen. Sie hat mich nie geliebt! Und auch ich will sie aus dem Herzen reissen, wo sie so grausam geherrscht hat. — Er reißte gleich darauf nach Pästum; streifte bis an die Ufer des Crati, und kehrte durch das reizende Thal von Diano zurück. — Zwar entbehrte er den Frieden seiner Seele noch, aber die wechselnde Zerstreuung hatte ihn doch soweit geheilt, daß er ruhig seinen Zustand überdenken konnte, und nicht mehr in dumpfer Verschlossenheit gegen die Eindrücke eines heiteren Lebens umherwandelte.

Noch am Abend seiner Rückkehr erhielt er einen Brief von Angelika, worinn sie ihn um Rettung bat. Sie wollte mit ihm fliehen; aber es sey kein Mittel die auf den folgenden Tag festgesetzte Vermählung zu ver-

eiteln, und die Flucht nicht anders zu bewirken als im Getümmel des hochzeitlichen Festes. Er solle alles einrichten und sich Morgen Abends in der Gegend ihrer Villa aufhalten, um Gelegenheit zu gewinnen, sie von dem Erfolge zu unterrichten.

Durch Franzesko's und Antonio's Hülfe ward alles veranstaltet. Beyde Freunde wollten sich mit ihren Dienern in den Garten der Villa schleichen, durch diese da und unten im Schlosse Lärm machen lassen, sobald nach geendigtem Abendmahl der Tanz begonnen seyn würde. In dem Getümmel müsse Angelika entfliehen, in dem Gebüsche an der Hinterthüre des Gartens sich verbergen, und, wenn es im Hause ruhiger geworden seyn würde, ihre Stimme hören lassen, worauf die Freunde herbeyeilen um sie zu einem am Gestade haltenden Wagen zu führen. —

Rinaldo war am folgenden Tage frühe im Dorfe, und unter vielen Zuschauern Zeuge der feyerlichen Trauung. Er sah Angeliken zu dem Altare schwanken, sah die Spuren des

verhaltenen Grams in ihren Zügen, und wie wenig sie den Aufruhr ihres Herzens verbarg, als das zitternde Mädchen den geliebten ängstlich erwarteten Mann erblickte. — Er schlich sich Abends in das Schloß und ward durch eine vertraute Kammerfrau in ein kleines Kabinet geführt, wo er harrete bis Angelika, die sich unter einem gültigen Vorwande von der Gesellschaft entfernt hatte, in seine Arme sank. — Die Kammerfrau — — war nicht in das Geheimniß eingeweiht, und hatte zuviel Routine um eine solche Zusammenkunft, die Folge eines gewöhnlichen Liebesverständnisses, wie sie glaubte, weiter zu beargwohnen; sie löschte die den Korridor erleuchtende Lampe aus, und wartete bis sie ihrer Gebieterinn die Nachricht von der aufgehobenen Tafel bringen könne. — Kaum hatten Rinaldo und Angelika ihre Herzen gegen einander ausgeschüttet, und er ihr die getroffenen Veranstaltungen mitgetheilt, als sie schon den Lärm hörten. Sie merkten gleich, daß irgend ein Mißgriff vorgegangen seyn müsse, und erschracken vor den bösen Folgen dieser

Beschleunigung; doch hatte Angelika Besonnenheit genug so gleich in den Saal zu eilen, um sich dort zu zeigen, die Furcht von den Räubern hin zu tragen, und dann in der Verwirrung so gut wie möglich zu entkommen.

Nur durch Hülfe der Kammerfrau entfloh Rinaldo der Gefahr erkannt zu werden; er blieb in dem Dorfe bis Antonio's Diener ihm meldete, daß man die Braut im Schlosse schon suche. Entzückt über die glückliche Gelingung kehrte er gleich nach Neapel zurück, ließ sich dort den ganzen folgenden Tag sehen, und nahm Maasregeln, daß Prinz Guido, welchen er bis spät am Abend vergebens erwartete, von seiner Anwesenheit in der Stadt benachrichtigt würde. Dann folgte er dem Zuge seines sehnenden Herzens, und schnell trug ihn sein Roß über die dunkelnden Pfade.

VI.

Unter den duftenden Bäumen wandelten der Erzähler und seine Zuhörerinn, und als die Nacht dunkler hereinbrach, und kühlere Lüfte wehten, hatte Rinaldo die Erzählung der neuesten Vorfälle seines Lebens, woraus Heliodora's Unfall erklärbar wurde, geendigt. — Sie standen vor einer kleinen Marmortreppe, welche in den Gartensaal des Schlosses hinaufführte. Rinaldo ergriff ihre Hand, damit sie auf den vom Thau genäßten Stufen nicht ausgleiten möge; und das Mädchen schien aus tiefem Sinnen zu erwachen, als er am Schlusse der Erzählung sie anredete: Sie können nun sehen, wie meine Freunde Sie für Angeliken halten mußten, als Sie an der Stelle, wo man diese erwartete, laut wurden. — Ich sehe Sie sind unschuldig, versezte sie, und ich kann nicht mehr von dem gerechten Manne fordern, ich muß von dem edlen bitten. Las-

ſen Sie mich zu meinem Vater gehen! — Ihr Vater? Und wo iſt er? — Als Heliodora ihn unterrichtet hatte, erwiederte er: ich vermuthete, daß Ihre Eltern dort ſeyn würden, als ich Abends vor dem unglücklichen Tage am Geſtade gieng, und Sie ſchlummern ſah. — Heliodora erröthete; ich fand ihn dort unvermuthet wieder nach einer gewaltſamen Trennung, verſezte ſie, und zog die Hand zurück, welche Rinaldo noch immer hielt. Sie erzählte ihm auf ſeine beſcheidene Erkundigung Herkunft und Schickſale, und erwähnte zugleich ihrer neuern Entdeckungen. — Es freuet mich, verſezte er nach einer Pauſe der Ueberraſchung, die Befreundete eines ſo theuren Hauſes in Ihnen zu finden, allein ich erhalte dadurch keinen neuen Antrieb zu der Pflicht die ängſtlichen Augenblicke wieder auszugleichen, wozu ich wenigſtens die Veranlaſſung gegeben habe. Und damit in dieſe Augen, fuhr er fort indem er beym Eintritt in ihre Zimmer ihren Arm loslaſſend ihre Hand an ſeinen Mund führte — nur Freude auszudrucken und Freude zu geben beſtimmt, keine Thräne mehr

aufdämmere, so werd' ich gleich von Morgen an in Ihren Diensten leben.

Die alte Agatha harrte schon lange auf ihre Gebieterinn. — Ich habe schmerzlich gewartet, mein Fräulein, sagte sie als sie nach Rinaldo's Entfernung mit dem Abendessen wieder hereintratt, aber ich mogte sie nicht stöhren, denn ich weiß es auch wohl, wie die Freude des Wiedersehens nach langer Trennung so köstlich ist, daß wir da die Zeit nicht achten, und sie uns immer noch zu schnell entflieht für unser Verlangen. — Du hast recht, gute Agatha; aber ich entbehre noch diese Freude, ich habe diejenigen noch nicht wiedergesehen, nach denen sich mein Herz sehnet. — Aber verzeihen Sie mir — fuhr die Alte lächelnd fort, es war doch der Geliebte, welcher Sie so lange aufgehalten hat, und Ihre bisherige Traurigkeit galt doch wohl ihn? — Nein, ich habe keinen Geliebten, und er ist es am wenigsten! erwiederte Heliodora. — Als Agatha sie allein gelassen hatte, war sie noch lange mit den Fragen derselben beschäftigt, und

dachte

dachte sich dadurch veranlaßt Rinaldo als ihren Geliebten. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß sie gern bey dieser Gedankenverbindung verweilte. — Er hatte einen sehr tiefen Eindruck auf sie gemacht, und mußte es bey der Stimmung, worinn er sie überraschte. Kaum konnte diese empfänglicher gedacht werden, und war doppelt gefährlich für ein Mädchen, dessen Fantasie immer geregt und genährt wurde durch den begeisternden Rückblick auf die Welt der Väter; dessen Herz durch die lockende Beschäftigung mit den schönen Formen des Alterthums die feinste Reitzbarkeit gewonnen hatte. — Ein solcher Augenblick mußte alles Schlummernde aufwecken, und jede dunkle Ahnung zum klaren lauten Gefühl' erheben. — Wie viel sprach für diesen Mann! Er hatte zuerst ihre Sinnlichkeit ins Leben gerufen, in einem Augenblicke, wo in der warmen Luft der Ariostischen Dichtung diese Knospe der Reife entgegenschwoll; er war der erste Mann, der ihr mit zärtlicher Aufmerksamkeit entgegenkam, und dadurch ihre Eitelkeit aufregte. — Er dein Geliebter? meint Agatha —

sagte sie zu sich selbst — Und liebt er denn dich? — Angelika trat vor ihre Seele, und im Innersten ihres Herzens erwachte ein neuer geheimer Grund sie zu sehen. — Angelika, dieser Mann dein Geliebter? Und du hast seine Liebe? Seine Liebe?

Rinaldo erschien ihr jezt als der Geliebte Angelika's, welche sie wie eine Heilige verehrend betrachtete, und ward ihr dadurch noch interessanter; allein sie konnte sein Bild, wie er vor ihr knieend das flammende geistvolle Auge zu ihr aufschlug, nicht verdrängen, und entschlief unter dem stillen Ausruf: Angelika, und du hast seine Liebe? —

Auch unser Freund war mit dem neuen Gefühle beschäftigt, das seine ganze Seele einnahm. Als er Heliodoren zum erstenmal an dem Ufer des Meeres erblickte, bewegte sie lebhaft seine Fantasie. Die Reise hatte ihn, wie wir sahen, ruhiger gemacht; das Gefühl der Unmöglichkeit seiner schönsten Wünsche Erfüllung zu sehen, vor dem endlich auch die heftigste Leidenschaft weicht, hatte jenen

Zustand in ihm hervorgebracht, wo zwar unsre Wunden noch schmerzen, wo wir aber doch einen freundlichen Eindruck gern aufnehmen, wie eine Entschädigung für das verlohrne Schooskind unsers Herzens. Durch die neuern Vorfälle seines Lebens war das liebliche Bild des Mädchens zwar zurückgeschoben, allein es schwebte immer doch still im Hintergrunde seiner Fantasie, und hatte einmal einen hellen Widerschein in sein Herz geworfen. — Indem jezt seine Seele liebend an diesem Bilde hing, erwachte lebendiger das Andenken seiner Geliebten, und fürchterlich ängstigte ihn die Ungewißheit ihres Schicksals. — O ihr Götter, rief er, du wärest unglücklich durch mich? unglücklich für deine edle Liebe? — Nein ich eile dich zu retten, dich ewig zu halten! Dir allein soll der Tempel meines Herzens gehören, und durch kein Opfer einer fremden Gottheit entweiht werden. —

Strafe man nicht den Leichtsinn des menschlichen Herzens; die Ruhe des Augen-

blikes hängt zu oft davon ab, uns selbst zu betrügen!

Als Rinaldo am andern Morgen zu Heliodoren kam, fand er sie bey ihren Büchern. Er blickte nach der ersten Bewillkommnung in dasjenige, welches vor ihr lag. — Es ist der schönste Lobspruch für den Dichter, welchen Sie lesen, wenn eine Griechinn, die in ihrer Sprache einen so reichen Schatz von Trefflichkeiten besitzt, von diesen reinen Formen eines herrlichen Zeitalters zu ihm sich wenden mag. — Sie erwiederte darauf etwas über die italischen Dichter, die sie kannte, worinn er soviel gediegenes, so viel feinen Kunstsinn fand, daß er sich ganz hineinziehen ließ in seine Lieblingsmaterie. Sie fragte ihn nach manchem über die italische Litteratur, und das Gespräch wendete sich auf den Unterschied zwischen antiker und moderner Kunst. — Bey dem Wenigen was ich von den Neueren kenne, sagte sie, habe ich die Erfahrung gemacht, daß es mir immer einen gemischten Eindruck gegeben hat; dagegen mir das Antike immer eine reine Empfin-

dung brachte, und zwar die eines klaren und ruhigen Seelenzustandes. — Sie haben den Karakter des Antiken und Modernen sehr bestimmt angegeben, versezte Rinaldo; und zwar deshalb, wie es mir scheint, weil die Alten stets das reinmenschliche auffaßten, bringen wir von ihren Darstellungen jene Empfindung zurück. Die Neuern im Gegentheil fassen das Modifizirte auf; sie veredeln nicht ihre individuelle, oder die nazionale Ansicht zur humanen, und darum können ihre Werke nur denen ganz gefallen, welche dieselbe Ansicht haben, oder dieselbe Stimmung, welche den Künstler zur Darstellung trieb. — So bin ich fest überzeugt, daß der Hellene, so sehr ein Trauerspiel von Sophokles ihn rührte, doch nie weinend das Schauspielhaus verließ, sondern mit heiterer Seele. Und nicht jene eigene griechische Betrachtung des Schicksals scheint mir der Grund dieser Ruhe zu seyn; sondern — wo der ganze Mensch gleichförmig ergriffen wird, da ist keine andre Empfindung möglich als Ruhe. Und finden Sie überdieß nicht auch, daß jene Betrachtung durchaus mensch-

lich ist, weil sie nothwendig war in dem Bildungszustande der Alten? — Ich glaube, wenn man sich recht versteht, so kann man die Behauptung nicht läugnen, daß in den Kunstwerken des besten Zeitalters der Griechen durchaus nichts nazionales anzutreffen sey... Und so ist es allenthalben, wo der Hellene dargestellt hat, immer läßt er nur die reine ursprüngliche Form erscheinen. — — Wenn ich Sie recht verstehe, fiel Heliodora ein, als er eine Pause machte, so liesse sich daraus mancher unverständige Tadel griechischer Bildnerwerke widerlegen. Ich habe es oft gehört, daß man in dem Kopfe einer Here oder Afrodite nicht genug Leben und Interesse findet. — Sie bringen mich auf einen Punkt, den ich erreichen wollte, erwiederte er; eben in jenen Formen liegt das tiefste, ich mögte sagen, lebendigste Leben, denn sie drücken jenen klaren Seelenzustand aus, wo alle Kräfte still gesammelt sind und gleichförmig wirken; und dieser ist das wahre Leben strebender Naturen. Betrachten Sie dagegen eine Büste der Neuern, da finden Sie wohl statt jener

Harmonie hervorstehende Züge, finden Interessantes und Lebhaftigkeit, aber keine Schönheit und kein Leben. Und das ist das Merkmal aller modernen Kunst. Wo aber ein Künstler unsrer Zeit ein schönes Werk schafft, da ist es nach dem Muster der Antike gebildet, ist nicht modern; denn nicht die Lebenszeit des Künstlers giebt dem Werke diesen oder jenen Namen, sondern die Regel wonach er arbeitet. — Sie sind wohl immer zu glücklich in der Welt Ihrer Väter gewesen, als daß sie sich durch die Frage über den Vorzug der Alten vor den Neuern hätten stöhren lassen, worüber sich die Gelehrten eines gewissen Landes einmal förmlich in zwey streitende Heere theilten. In Allem was durch Fleiß gewonnen wird, wo ein Jahrhundert den Erwerb des verflossenen sich zueignet, ist die Frage kaum des Erhebens werth; wo es aber auf Erscheinung des Genius ankommt, da stehen sie ewig vorleuchtend die Heldengeister des Alterthums. Und warum? Weil die Neuern zu dem Grade der Bildung noch streben, den die Alten hatten und offenbahrten in

ihren Werken, der aber nicht ihr Verdienst, sondern Geschenk einer freundlichen Natur war. — Preise sich Jeder glücklich, der jenen Punkt der Bildung als sein Ziel erkennt und sich selbstthätig zu ihm erhebt! Dahin geht alle Erziehung des Menschengeschlechts; aber diese Erziehung ist eine Selbsterziehung — und hinweg mit den unberufenen Hofmeistern, die den erhabenen Zögling leiten und gängeln wollen nach allerley Zwecken, und mehr thun als ihm sagen und ihn begreifen lassen: Du bist frey! —

Stark erhob sich Rinaldos Stimme am Ende, und herrlich glänzte sein Auge. Heliodora sah ihn mit Ehrfurcht an; nie hatte sie ausser ihrer Mutter jemand mit soviel Theilnahme reden gehört; und von allem, was er sagte, war sie durch ihr Gefühl so innig überzeugt. Ich habe mich verführen lassen von einem verführerischen Stoffe, nahm er nach einer Pause wieder das Wort, und beynahe vergessen, warum ich kam, und daß ich eilen muß. Sie sehen mich bereit, sogleich nach

Neapel zu reisen; ich werde die Nächte zu Hülfe nehmen, und so kann durch schnelle Rückkehr bald so glücklich seyn, Sie ganz zu beruhigen. — Sie wollen sich entfernen, fragte Heliodora, und gaben mir gestern die Hofnung durch Ihre Hülfe wieder mit den Meinigen vereiniget zu werden? O lassen Sie mich gleich mitreisen, daß ich meinen Vater wieder sehe, daß ich Angelika finde! — O es ist mein schönster Wunsch; allein ich sehe kein Mittel Sie jezt mit Anstand nach Neapel zu bringen. Reise ich aber vorher hin, so wird sich durch Angelika's Beystand alles leicht finden. — Heliodora beruhigte sich wegen dieser Zögerung durch die Hofnung, daß ihr Brief schon in Angelika's Händen, und ihr Vater in eine günstigere Lage versezt seyn würde. Rinaldo hatte während dem die verwelkte Rose aus Pästum, welche ungeachtet des oft wiederholten Entschlusses sie wegzuwerfen noch immer Gnade gefunden hatte, auf einen kleinen Tischchen bemerkt. Er nahm sie leise in die Hand, und erkannte sie an einem Bruche des Stils für die seinige. Glückliche Blume, sagte

er sie erhebend, als Geschenk des Zufalls zufällig aufbewahrt, würde dir ein schöneres Loos geworden seyn, wenn man dich als Opfer eines verehrenden Herzens erkannt hätte? — Er ergriff Heliodora's Hand um sie an seinen Mund zu führen, — er ließ sie leise sinken, und sanft sie drückend sagte er mit erhobenem Blicke: Leben Sie wohl! — er hob die Hand wieder auf, und indem Heliodora sie zurückziehen wollte, fühlte er das leise Gegenstreben durch alle Nerven zittern. Leben Sie wohl! wiederholte er bewegter, und drückte die Hand an seine heissen Lippen.

Heliodora sah ihn wegreiten, und unwillkührlich blickte sie ihm nach, bis ihn die Krümmung der Berge ihren Augen entzog. Sie ergab sich nun ganz der Freude über die heitere Aussicht in ihre Zukunft; allein so sehr sie Ursache zu haben glaubte auf Rinaldo's Edelmuth zu vertrauen, so sehr sie auch auf Angelika's schnellen Beystand rechnete, so dauerte es doch zu lange für ihre Sehnsucht, ehe sie mit den Ihrigen vereinigt würde.

Wer wußte, was aus Angelika geworden war? Wie leicht war es möglich, daß Rinaldo's Rückkehr ganz aufgeschoben werden mußte, wenn Lieb' und Pflicht ihn aufriefen sich der Geliebten allein zu weihen? — Und ihr kranker Vater — wer sollte sich seiner annehmen, wenn Angelika es nicht thun konnte?

Diese Betrachtungen drängten sie zu dem Entschlusse sich von dem Schlosse zu entfernen, und selbst den Weg nach Neapel zu suchen; und zwar so bald als möglich, weil sie nach Franzesko's Zurückkunft neue Schwierigkeiten fürchtete. Agatha trat herein, als sie eben darüber einig geworden war. Heliodora, die seit gestern schon mehr Zutrauen zu ihr gewonnen hatte, theilte ihr den Entschluß mit, und bat um ihren Beystand. Sie erzählte ihr — ohne Angelika's Namen aufzuopfern — durch welche Verwechslung der Personen sie in dieses Schloß gekommen, und daß sie Serena's Tochter sey. — Serena's Tochter? rief staunend Agatha. O Gott, fuhr sie fort mit Thränen im Auge, ich danke dir, daß ich

die noch einmal sehe! — Lassen Sie mich ihre Hand küssen — Lassen Sie mich auf den Händen Sie tragen, und Ihnen das seyn, was ich der Mutter nicht seyn sollte bis an mein leztes Ende! — Und um meiner Mutter willen, die du liebtest Agatha, hilf mir fliehen! — Nein, da sey Gott für, versezte die Alte, daß ich Sie allein sollte irren lassen in den wilden Gegenden! So lange mich meine Füsse tragen, will ich nicht von Ihrer Seite gehen, und nur auf der Stelle die Sie mir gönnen werden, will ich meine Augen schliessen.

Schnell ward alles zur Abreise bereitet. — Heliodora legte ihr vaterländisches Gewand wieder an, und hieng die Laute über die Schulter. Agatha trat vor sie hin, und still sie betrachtend sagte sie: wer hätte sich das träumen lassen!

Fröhlich hüpfte das Mädchen an den grünen Ufern des Flusses hin, und genoß das

belebende Gefühl der Freyheit.— Die Sonne war hinter die fernen Gebirge gesunken, als sie einen hohen Bergpfad erstiegen hatten, welchen man der nachfragenden Agatha als den näheren Weg zu dem Dorfe, wo sie übernachten wollten, anwies. Als sie an der andern Seite hinabgegangen waren, folgte die Alte, völlig auf die erhaltenen Bezeichnungen sich verlassend, immer dem Fußwege, bis sich dieser plötzlich verlohr. Sie giengen noch einige Zeit umher, und suchten vergebens einen Ausweg. Endlich überfiel sie die Dunkelheit.— Gehen wir nicht weiter! sprach Heliodora; wir wollen hier ruhig den Tag erwarten.— Sehen Sie dort den Schimmer? fragte Agatha, welche immer umher gesehen hatte. Eine Flamme kam ihnen immer näher durch das Gebüsche. Beyde riefen. Nahe war jezt das Licht; wer ruft? fragte eine dunkle Gestalt, die plötzlich vor ihnen stand. Verirrte Wandrer! erwiederte Heliodora. Sie erkannte einen finsterblickenden Mann, als jene die

Leuchte emporhielt. Folgt mir! sagte er mit dumpfer Stimme. Zweifelnd standen die beyden, und blickten sich an; Agatha zitterte. Folgt mir! wiederholte er stärker; und sie folgten dem schweigenden Führer.

Zweytes Buch.

Es ist Zeit einen Rückblick zu thun, der uns aufkläre über das Schicksal derjenigen, welche wir in verworrenen Lagen verliessen. Und zuerst zu ihr wollen wir uns wenden, der Armen, die in der Hofnung der Erlösung so grausam getäuscht wurde. An ihrem Hochzeitabend schien alles wider sie verschworen. Durch die Uebereilung der Diener wäre beynahe gleich Anfangs der ganze Plan gescheitert; denn sie wurden durch die Musik, die am Ende der Tafel anheben mußte, und die darauf folgende Stille, wo Heliodera sang, irregeleitet, sie glaubten, als eben die Sängerinn aufhörte, der Tanz würde beginnen, und es sey Zeit hervorzubrechen. Als sie nachher, noch bangend vor dem Mislingen der Unternehmung, mit den Uebrigen den Saal verlassen hatte, und zur Treppe gelangte, sprang ihr Gemahl bewaffnet an ihre Seite; er beschwor sie, sich nicht in Gefahr zu be-

geben. Sie zog sich zum Scheine zu den Kammerfrauen zurück, die zitternd und händeringend in einiger Entfernung standen, und durch ängstliches Flehen ihre Gebieterinn festzuhalten suchten; allein unter dem Vorwande der Besorgniß für den Gatten folgte sie diesem bald. Um nicht noch einmal aufgehalten zu werden, suchte sie eine entfernte Hintertreppe, welche sie in den Garten hinabführte. Sie fand hier alles stille, als sie an den Mauern hinschlich. Man hatte den Garten schon durchsucht, und war, wie man nichts fand, ins Schloß zurückgegangen. Denn die Diener der Freunde Rinaldo's begnügten sich im Gartensaale einiges Geräthe durcheinander zu werfen, hier und im Garten Lärm zu machen, und eilten dann, ihre Sicherheit zu suchen. Ihre Herren, welche ausser dem Garten warteten, öfneten die Hinterthüre desselben, wie sie merkten, daß es ruhiger geworden sey, und hatten eben ihre Beute ergriffen, als Angelika in den Garten trat. Sie kam zur bezeichneten Stelle; alles war ruhig; die Fenster des Schlosses glänzten wieder hell.

Sie hustete leise; es blieb ganz stille. Sie trat mit klopfendem Herzen näher zur Hinterthüre, und kündigte sich lauter an. Es ward ihr bange als wieder kein Ton antwortete. — Vielleicht, dachte sie endlich, habe die übereilte Ausführung die Freunde vor der Gartenthüre zurückgehalten; und gieng hinaus. Sie wandelte die Strasse hinab, wo der Wagen halten sollte — ach und sie hörte nichts als das Geräusch der Meereswellen, die sich an dem Gestade brachen. Immer weiter trieb sie die Hoffnung ihres zitternden Herzens. Als endlich das grausame — Vergebens! aus ihrem innersten Busen sich losriß, stand sie still am brausenden Meere, und blickte in seinen tiefen Spiegel, welcher das fliehende Bild der zerrissenen Wolken auffaßte. — Ihre Arme sanken hinab, sie faltete ihre Hände und neigte das sorgenschwere Haupt.

Heiliger Gott! rief sie als ihr angstgepreßtes Herz sich ausdehnte, was soll aus mir werden? — Fester heftete ihr starres Auge

sich an den Boden. — Furchtbarer Rächer, fuhr sie fort nach einer Pause, die gefalteten Hände und die bangen Blicke zum Himmel hebend, — strafst du schon jezt und so die Sünde der Wortbrüchigen?

Fürchterlich war ihr Zustand. Sie war entsprungen mit dem fröhlichen Gefühl gerettet zu werden von einer Zukunft vor der ihr graute; war nach einem langen Kampfe, welchen ihre gläubige Gesinnung so schwer machte, der lockenden Stimme der Leidenschaft gefolgt; hatte, wie sie sagte, den Himmel aufgegeben, um in den Armen des Geliebten Mannes glücklich zu seyn — und nun, wo sie in diesen Armen Ersatz für alle die unsäglichen Schmerzen hoffte, welche sie um ihn getragen hatte, nun stand sie da am öden Gestade mit dem schneidenden Gefühle des Verlassenseyns in der liebeverlangenden Brust.

Nein, rief sie, nein Rinaldo du kannst nicht schuldig seyn! Und hättest du mich nie geliebt, und haßtest du mich — du könntest mich nicht diesen Schmerzen hingeben! —

Wohin sollte sich die Verlassene wenden? Vorwärts sah sie schreckende Ungewißheit, rückwärts gewisses Unglück. In dieser Angst sah sie nicht fern den Schein eines Lichts, und gieng langsam darauf zu.

Ihr Herz sprach noch immer laut für den Geliebten, und so sehr die Umstände ihn anklagten, so suchte sie doch immer noch Möglichkeiten auf, die ihn aller Schuld entbanden. Aber wenn auch die Uebereilung vielleicht manches im Plane änderte, warum fand sie dann gar nicht die wartenden Freunde? Auch nicht in dieser Entfernung? — Mit diesen Zweifeln kam sie zu dem einzelnstehenden Hause, welches das Licht aussandte. Sie erkannte die Gegend wieder, und klopfte an. Gleich, gleich, Sabinchen! antwortete drinnen ein Mann, und die Thüre öffnend, fuhr er fort, nun du hast lange auf dich warten lassen. Ich sollte dich schelten; aber komm nur Herzensmädchen, ich habe dir noch etwas aufgehoben. Er ergriff Angelika's Hand, und zog sie in die helle Stube; allein als er sie hier

ansah, ließ er schnell ihre Hand sinken, und stand in sprachloser Verwirrung. Er stammelte etwas von Verzeihung her, aber sie faßte seine Hand, und sagte freundlich sie schüttelnd: Still, still, lieber Mann, Ihr müßt eher mir vergeben, daß ich Euch so erschreckte. Ihr erwartetet gewiß Jemand, der Euch lieber ist als ich; aber gebt einer Verirrten nur Obdach diese Nacht, guter Vater! — Alles, alles, antwortete der Alte, und gern. Vertraut gemacht durch Angelika erzählte er ihr, daß seine Tochter schon gestern in das Dorf gegangen sey, wo die Hochzeit heute gefeiert werde. Er wolle ihr das Bette derselben bereiten, denn sie werde wohl nicht heimkehren.

Der freundliche Greis war geschäftig, dem späten Gaste von den Erfrischungen vorzusetzen, welche er für die geliebte Tochter aufbewahrt hatte; und als die Fremde stumm und traurig da saß, das sinkende Haupt auf den Arm gestützt vor sich hin sah, ermüdete er nicht sie aufzuheitern, und suchte sie mit so zarter Schonung zu trösten, daß Angelika innigst gerührt wurde. —

Als wenn sie fürchten müßte, ihr ganzes Unglück zu verrathen, kämpfte sie einige Minuten gegen die Frage: ob nicht ein Wagen hier vorbeygefahren sey? Ohngefähr vor einer Stunde, erwiederte der Alte, sey er durch einen Wagen, welcher auf der einige Schritte rechts abliegenden Strasse gehalten habe, gestört worden. Er habe den Dienern die Fackeln angezündet. — Angelika horchte auf; von Neapel kam der Wagen? fragte sie, und wohin? — Er sey mit dem Fuhrmann bis an den Wagen gegangen, wo er den Herrn einen abgelegenen Weg nach Nocera habe bezeichnen müssen. Einer derselben habe in den Wagen geleuchtet, und ein junges Frauenzimmer betrachtet, welches, wie er glaube, geschlafen habe. — Angelika's Herz schlug; gerade jenen Weg wollte man, wie Rinaldo ihr gesagt hatte, wählen. Sie erkundigte sich näher nach jenem Herrn, und mußte aus der Beschreibung, die der Alte von Franzesko machte, auf ihren Geliebten schliessen, denn beyde waren ziemlich ähnlich an Gestalt und Wuchs, und der Alte bejahete immer ihre auf Rinaldo deutenden Fra-

gen, weil er nur flüchtig gesehen hatte, und durch Verneinung sie zu beunruhigen fürchtete, da sie sich so angelegentlich für das Zutreffen zu interessiren schien. — Der Alte redete noch viel von der Schönheit des Frauenzimmers, und der anscheinenden Theilnahme des Herrn an derselben? aber Angelika hörte nichts mehr, und quälende Vermuthungen stiegen auf in ihrer Brust. Sie gieng an das Fenster, und ihr trübes Auge irrte in der Nacht. — Verlassen? sagte sie still, betrogen? Nein, nein es ist nicht möglich? Sie senkte das Haupt, und lehnte die glühende Wange an die kalten Scheiben.

Der Alte bat sie eben, sich zur Ruhe zu begeben, als es stark an der Thüre pochte. Sabina war es. — Ach dort war alles in Verwirrung, sagte sie, als ihr Vater sie strafte, daß sie so spät und so allein komme, — Räuber haben das Schloß angefallen — aller Jubel ist gestört und die Braut ist nirgend zu finden. Angelika wendete sich um, und erstaunt rief Sabina sie erblickend: Ach Gott! gnädige Frau sind Sie's? — Du kennst mich?

fragte jene. — Ey wie sollt' ich nicht; wie oft habe ich die Fische ins Schloß gebracht, die bey meinem Vater bestellt waren, als die gnädige Marchesa noch lebte. — Ach, gnädige Frau, ich laufe sogleich zurück, und sage daß Sie hier sind. — Bleib, bleib, mein Kind, versezte Angelika, es hat nicht Eile. — O wie man Ihrentwegen in Sorge seyn mag! hub jene wieder an; alles war in Aufruhr als ich bey Ihrem Schlosse vorbeygieng. Die Diener standen mit brennenden Fackeln vor dem Thore; der gnädige Herr befahl ihnen nach allen Gegenden umherzustreifen, und fuhr selbst mit einigen fort. Beata war bey mir — Sie kennen sie wohl, sie ist des Gärtners Lorenzo Tochter — und ich pflege sonst immer bey ihr zu wohnen; sie begleitete mich bis aus dem Dorfe, denn sie suchte zugleich eine Fremde, deren Vater in ihrem Hause krank lag, und die sich verirrt hatte, wie sie fürchtete. Ach da haben wir Beyde recht viel ihr Unglück beklagt, und sie meinte auch, daß Sie vor den Räubern geflohen wären, und sich irgendwo verborgen hielten.

Der Alte hatte während dem nicht ein Wort geredet; er stand eine Weile still, die Mütze in den gefalteten Händen haltend, und betrachtete Angeliken ehrfurchtsvoll, als er vernahm, welcher vornehme Gast ihm zugeführt worden sey. Indem seine Tochter sprach, schlich er zu der Stelle, wo Angelika gesessen, puzte sorgsam den Tisch ab, und sezte statt des hölzernen Stuhles einen grossen weichgepolsterten Lehnstuhl für sie hin, den er sachte aus der Ecke hervorlangte. — Wie? fragte er zulezt seine Tochter, du hast doch bey Beaten gewohnt? — Eben weil der Kranke dort lag, versezte sie, brachte Beata mich lieber zu einer Freundinn, wo ich recht gut aufgenommen wurde, obgleich es schon spät war. Die Neugierde hatte mich unterweges aufgehalten, daß ich es nur gestehe! Als ich nemlich da oben hinauf komme, wo der Weg sich krümmt, sah ich seitwärts dicht am Meere ein Frauenzimmer an dem kleinen Hügel liegen. Ein schöner Herr kniete an ihrer Seite, und verwandte kein Auge von ihr. Es sah so rührend aus, daß ich hätte weinen mögen, denn

gewiß er hatte sie sehr lieb, und es war ihr wohl ein Unfall zugestossen. Ich stand lange von weiten, und wäre gern näher hinzugetreten, wenn ich nicht gefürchtet hätte, er mögte es übel nehmen. — Ach, gnädige Frau, Sie müssen den Herrn auch kennen? Er ist wohl aus Neapel; er geht manchmal hier umher und zeichnet die Gegend. Und erinnern Sie sich noch — als ich einmal vorm Jahre und was darüber ist, in ihr Schloß kam, da stand er mit Ihnen und der Marchesa im Eingange vor einem grossen Bilde, welches gerade der Thüre gegenüber hing. O ich besinne mich noch, als wenn es erst gestern gewesen wäre! Er lobte das Bild sehr; ich weiß nicht mehr was er sagte, ich glaube es war, daß es einen bessern Platz verdiente. Es schien mir auch, als wenn er recht hätte, es gefiel mir immer. Es war, glaub' ich, eine biblische Geschichte von dem Manne, der Gott gelobt hatte: ihm das erste, was ihm aus seinem Hause entgegenkommen würde, zu opfern. So oft ich ins Schloß kam stand ich davor und betrachtete es, und konnte die Tochter nicht ge-

nug ansehen, die mit ihren Freundinnen vom Gebirge kam, und sich ihrem Vater darstellte. Ach und der alte Mann — er sah das Mädchen so wehmüthig an! —— Angelika erinnerte sich genau; sie erblaßte; sie schwankte. — Rinaldo's Treulosigkeit war ihr ohne Zweifel. Alle Schrecken der Eifersucht umringten ihr Herz, und ihr Elend stand furchtbar vor ihrer Seele. — Und sahst du diesen Mann? fragte sie mit bebender Stimme, gewiß diesen Mann? — Ihn und keinen Andern, versezte Sabina; ich habe ihn zu oft gesehen. — Angelika's Glieder zitterten — ihr Auge starrte — mit einem schmerzhaften Schrei griff sie nach einer stummen Pause an ihr Herz, und sank leblos nieder. — Sabina umfaßte sie; der Alte sprang hinzu. Sie versuchten die Kranke ins Leben zurückzurufen. Endlich schlug sie die Augen wieder auf. Wollen Sie sich zur Ruhe begeben? fragten der Alte und seine Tochter. Schwach versezte die Kranke: zur Ruhe!

So vielen Stürmen mußte die Arme endlich erliegen; und es brach das geängstete

Herz. — Bekümmert sassen der gute Alte und das weinende Mädchen an ihrem Lager, und sannen und suchten hin und her der Kranken Linderung zu schaffen. Geh Sabinchen, sagte jener, lauf schnell und melde es der Herrschaft, daß gleich Hülfe herbeykomme. Die Tochter flog; aber als sie kaum die Thüre des Hauses geöfnet hatte, kamen die Diener des Prinzen. Sie wurden verständigt, eilten, froh der glücklichen Entdeckung, zurück, und kamen in kurzer Zeit mit Wagen und Kammerfrauen wieder. Diese nahten sich trauernd der Gebieterinn, welche mit dämmerndem Auge sie ansah und Niemand zu kennen schien. Ihre Natur strengte die lezten Kräfte an, und alles verkündigte matte Erschöpfung. — Schluchzend stand der Greis mit seiner Tochter; und still, wie ein Leichenzug, fuhr der Wagen dahin.

II.

Der alte Prinz stand im Eingange der Villa als der Wagen vor dem Thore hielt. Seine Seele war in grosser Bewegung. Durch die unerwarteten Ereignisse des vorigen Abends war er auf finstre Betrachtungen gelenkt worden; denn in seinem frühern Leben war noch so manche dunkle Stelle, die ihren erinnernden Schatten bis an die Steige seiner Tage streckte, so manches Unaufgelösete, von dessen später Entwickelung er fürchtete, sie werde dem sinkenden Haupte noch eine Dornenkrone aufdrücken.

Die Gestalt der Fremden schwebte immer vor seinen Augen, und ihr Lied, das einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, tönte noch immer in seiner Seele. Die sonderbaren Thatsachen, so vereinzelt sie auch sich darstellten, däuchten ihm doch in genauer Verbindung zu stehen. Die Erscheinung der Frem-

den, der Ueberfall der Räuber — Angelika's Verschwinden — alles war zu nahe in der Zeit aneinander gerückt, als daß man nicht Beziehungen hätte vermuthen sollen, und er strengte allen Scharfsinn an, sie zu finden. Allein die trübe Ahnung schob ihm stets nur die schrecklichsten Erklärungen unter, und er sah überall nur den Anfang einer drückenden Leidenskette.

Er nahte sich dem Wagen, und diejenige, welche er noch vor wenigen Stunden im blühenden Jugendglanze gesehen hatte, lag bleich und kraftlos in den Armen der Dienerinnen. Er folgte der Sänfte, worinn man sie ins Schloß trug; grosse Thränentropfen hingen in seinen Wimpern.

Die Kranke schien sich nach einiger Ruhe wieder erholt zu haben, und blickte fragend umher. Eben hatte sie sich aufgerichtet, als ein eilender Fußtritt über das Vorzimmer flog. Man riß die Thüre auf; Prinz Guido war's. Er sank an dem Bette nieder, ergriff die Hand der theuren Wiedergefundenen, und rief leidenschaftlich ihren Namen. — Sie sah

ihn lange an; ihre Züge wechselten. Allmählig schien sie zu erkennen wo sie war; ihr volles Bewußtseyn kehrte wieder, und mit ihm das Gefühl ihres Unglücks. — Oh! oh! rief sie mit krampfhafter Geberde; sank zurück, und alles Leben schien entflohen. — So lag sie bis das heftigste Fieber sich ankündigte. Niemand konnte sich die lezte Bewegung erklären; der Arzt hielt alles für die Wirkung des Schreckens, welcher sie bey der Flucht vor den Räubern ergriffen habe, und da Niemand etwas anderes wußte, war wohl Jeder seiner Meinung. — Guido's Vater saß auch am Fusse des Bettes, blickte bald auf seinen untröstlichen Sohn hin, bald auf das glühende Gesicht der Kranken. Seine Brust bebte von unsäglichem Schmerze, und immer nächtlicher ward es in seiner Seele. Er hatte erfahren wie und wo man Angelika fand. Die Räuber mußten sie in diesen Zufluchtsort getrieben haben; anders war kein Grund zu finden — und doch war alles so seltsam, so furchtbar geheimnißvoll. Er sah nur die Hand des Rächers durch die Dunkelheit. — Wenn er

noch

noch lebte! fuhr er plötzlich auf aus tiefem Sinnen, wenn er diese Leiden bereitete? — Wer? mein Vater, wer? rief Guido mit Heftigkeit aufspringend — ha, er soll mir theuer bezahlen! — Ueberrascht, daß er vor so vielen Zeugen seine geheimsten Regungen verrathen hatte, schwieg er verwirrt eine Pause den Fragenden ansehend — Still! still! sagte er endlich, indem er das Zimmer verließ. — Sein Sohn folgte ihm. Mein Vater, sagte er als sie allein waren, lassen Sie mich das Geheimniß wissen! Ich seh' es, Ihre Seele ist mächtig erschüttert. Ich beschwöre Sie, wer ist der Bösewicht? Guido, versezte der Vater des Sohnes Hand ergreifend, und blickte ihm ins Auge — Guido, wiederholte er, indem er vergebens versuchte mehr Festigkeit in seinen Ton zu legen — ich habe keine reine Erinnerung aus den Tagen meiner Jugend mitgebracht, wie sie dich durch das Leben begleiten wird! fuhr er fort mit gepreßter Stimme. Ich habe den Frieden sehr edler Menschen vernichtet. Ihr Schicksal liegt mir im Dunkeln, aber um desto grausamer verfolgt mich diese

Erinnerung. O mein Sohn, sie ist schon lange der Geier, welcher mir jedes frohe Gefühl im Busen aufzehrt. — Höre! aber schone, wenn die Schwachheit deines Vaters Dir erscheinet. — Er schwieg, und schien gegen das Vertrauen zu kämpfen, welches seine Brust lösen wollte. — Doch wozu steige ich so weit zurück, nahm er wieder das Wort, der Gegenstand meiner Besorgniß ist ja neuer. Du warst noch ein Kind, als ich in einem blutigen Zweykampfe tödlich verwundet wurde. Mein Gegner mußte fliehen. Wahrscheinlich ist er tod, denn schon seit einem Jahre hat er durch meine wiederholte Verwendung seine Freiheit erhalten, und ist nicht erschienen. Aber meine Besorgniß flistert mir immer zu, er lebe noch. — Lassen Sie sich das nicht beunruhigen, mein Vater; denn Sie haben alles für Ihren Gegner gethan, was man von einem edlen Manne erwarten darf. — Nichts gegen die bittere Kränkung, wodurch ich ihm ein freudeloses Alter gegeben habe! erwiederte der Vater. Wenn er die Ursache unseres Leidens wäre, wahrlich er hätte sich

noch schonend gerächt. — Wie? mein Vater, diesen Feind haben Sie in Verdacht? — O enthüllen Sie mir den ganzen Zusammenhang, sagen Sie mir alles, damit ich die Ehre unseres Hauses räche, und allen Grimm des beleidigten Gatten gegen den Unedlen losstürmen lasse! —

Nun so werd' es dann enthüllt, was ich so gern ewig in das dumpfe Reich der Nacht begraben mögte! Schwer löset es sich von der Brust, was so manches Jahr da verborgen lag, und in den langen Nächten wie ein furchtbares Gespenst vor den schlaflosen Augen aufstieg. — Als er eben die Erzählung beginnen wollte, und eine Pause nahm sich zu sammeln, trat der Arzt herein. Seine Miene war bedenklich. Guido erschrack heftig, und glaubte das Todesurtheil des geliebten Weibes in dem Gesichte des wohlerfahrenen Mannes zu lesen. Gott! was ist vorgefallen? Sie stirbt? Reden Sie! — Sie lebt, versezte der Arzt, allein ich will Sie nicht mit leeren Hofnungen einwiegen; seyen Sie auf das

Schlimmste gefaßt. Die Heftigkeit des Fiebers steigt mit jedem Augenblicke, und es frägt sich nur, ob ihr schwächlicher Körper Kräfte genug habe, diesen wüthenden Anfall zurückzutreiben. — O Gott! rief Guido sein Auge emporhebend, nur sehen soll ich mein Glück, und dann zu ewiger Entbehrung verdammt seyn? — Der Vater faßte des Sohnes Hand, und sie begleiteten den Arzt in's Krankenzimmer; jener konnte eine heimliche Freude nicht unterdrücken, daß sein Geheimniß gerettet sey. Wir werden vielleicht noch wohl erfahren, welche Schuld seine Erinnerung so sehr verdüsterte, und von welcher Art die Schaam war, die ein offenherziges Geständniß zurückdrängte; denn es giebt Vergehungen, deren sich der Mann ungern anklagt, wenn er nicht allen Edelmuth an die Ruchlosigkeit des jugendlichen Sinnes verlohr.

Angelika rasete. Sie streckte die Arme aus, und rief mit schnellwechselndem Tone: Ha, sie fliehen! — Nehmt mich mit! — Da rollt der Wagen — die Fackeln leuchten!

Nehmt mich mit! — Hinab — hinab — in die Hölle! — Ha — faßt mich nicht... faßt mich nicht! — —

Schrecklich war Guido's Empfindung. Er kniete vor dem Bette, drückte sein glühendes Gesicht in die Kissen, und mächtig arbeitete die gefolterte Brust. O es ist zuviel — rief er aus — zuviel für ein menschliches Herz diesen Jammer anzusehen! ... O über die grausame Lust sein Meisterstück zu vernichten! — Guido! rief der Vater, dessen innere Bewegung sich bisher nur in seinen finstern Mienen ausgedruckt hatte — sey ein Mann! Auch dieses Leidens Ende werden wir sehen, wie es dem waltenden Schicksale gefällt! — Ward mir doch, fuhr er stiller fort, so manche schwere Stunde vom Haupte genommen, so mancher Jammer geendet. Das Leben lehrt uns leiden und dulden; danke du Gott, daß er dich so frühe in diese Schule führt, wo noch muthig der Geist und stark das Herz ist — er wird Dich um so eher und besser entlassen; denn unglücklich ist der Mann, dem das Alter die Schule des Leidens wird.

Der Zustand der Kranken ward den Tag über bedenklicher; sie wurde immer stiller und erschöpfter. Guido wich nicht von ihrem Bette, so sehr der Arzt ihn bat sich zu schonen, indem noch nicht alle Hofnung verlohren sey. Dieser, der bey vieler Erfahrenheit in seiner Kunst, ein sehr feiner Menschenkenner war, hatte aus einigen Merkmalen, und einer zufälligen Bekanntschaft mit manchen Umständen den Grund der Krankheit im allgemeinen sehr richtig errathen; und bauete darauf seine Behandlung.

Der alte Prinz überließ sich ganz der düstern Schwermuth, welche ihn ergriffen hatte; suchte umsonst Zerstreuung in dem schönen Gemäldesaal der verstorbenen Besitzerinn der Villa, wo er sonst gewiß reiche Nahrung für seinen Kunstsinn gefunden hätte, und flüchtete sich endlich in sein einsames Zimmer. — Als er hier auf und nieder wandelte, fiel ihm sein kleiner Reiseschreibpult in die Augen, der auf dem Spiegeltische stand, und schon in seiner Jugend sein treuer Begleiter

auf seinen Wanderungen gewesen war. So viele Erinnerungen rief dieser Anblick auf! — Wie manches zärtliche Briefchen war auf ihm geschrieben! Wie mancher Schwur — leicht wie die Feder, die ihn schnell niederschrieb — auf diesem Altare abgelegt worden, um die armen Gläubigen in den Zauberkreis der Liebe zu bannen! — Als er sich vor den Tisch gesezt und den Pult geöfnet hatte, fielen ihm zuerst einige abgebrochene ältere Reisejournale in die Hände, welche, wie er sie flüchtig durchlief, ihm einige Augenblicke angenehmer Zerstreuung gaben. Trümmer aus einer schönen Zeit! sagte er, aber Alles nur angefangen! — Ja, damals mogte ich freylich lieber herumtanzen in dem bunten Ringe des Lebens, als mich hinsetzen, und der Zukunft bedächtig erzählen wie glücklich mich die Gegenwart machte. — Aber ich sehe doch manchen Augenblick heiterer Besonnenheit, manche helle Milchstrasse in diesem weiten Nebelmeere. — Siehe da! viel von Schönheit und Kunst. Und gut! Ach diese Wärme, diese Lebendigkeit ist doch der unersetzbare Vorzug jener Blüten-

zeit des inneren Menschen! Viel bilden Alter und Erfahrung an uns, reifen unser Urtheil und befreien es; aber wenn wir an diese lieben Tage zurückdenken, wer kann da ein stilles Sehnen unterdrücken? — Nur gerade von der würdigsten Zeit meines Jugendlebens nichts in diesen Geheimblättern. . . . O welche Zeit! Und lag es nicht allein an mir sie zu fesseln? —

Da er diesen Pult lange nicht geöfnet hatte, so war ihm dessen Inhalt völlig unbekannt geworden, und er konnte das wunderbare Gefühl, welches uns der Wiederanblick solcher Denkmale einer ganz verschiedenen Denk- und Empfindungsweise zu geben pflegt, in vollem Umfange geniessen. Allein wie bestürzt ward er, als er in einem verborgenen Fache einige Briefe entdeckte, die er für längst verlohren gehalten, und ein kleines Gemälde, das er seit einigen Jahren oft vergebens gesucht hatte. Beyde kamen von einem holden weiblichen Geschöpfe her. — Laß ab, mich unaufhörlich zu verfolgen, theurer Schatten! rief

er das Bild in den zitternden Händen haltend — Oder tritt auf mit unwilliger strafender Miene! denn dieser sanfte Blick, dieses stilldulдende Lächeln zerreissen mir die Seele! .... Welcher Augenblick war es wo dieses Bild in meine Hände kam! — Seine Lippen sanken auf das Bild, und eine Pause wehmüthiger Erinnerung war in seinem Herzen. Dann streckte er furchtsam die Hand nach den Briefen aus. Wie bekannt waren ihm die theuren Züge! Wie oft hatte er in ihnen die erfreuenden Worte der Geliebten gelesen! Er las zuerst:

Ja, Cintio, es giebt wahrlich eine Unsterblichkeit! Mit dem Gefühle meiner Liebe zu Dir will ich sie gegen den frevelndsten Zweifler behaupten. Sie kann nicht enden — ich fühle das so tief! und wenn ich manchmal von ihrer Dauer mit mir rede, so kommt es mir gar nicht in den Sinn, an die Sterblichkeit der schwachen Hülle dieses ewigen Gefühls zu denken, so wenig fürchte ich auch nur,

daß mit dieser alles ende. — Und so ist es mit jedem besseren Gefühle, das uns erhebt; und war das nicht auch so in Deiner Seele, mein edler Freund, in Weihestunden der Tugend? — Fassen wir irgend ein edles Bestreben mit Begeisterung auf, reift irgend ein guter Entschluß in uns — da erscheint uns in heller stiller Ahnung unendlich unsre Bahn.

Und was wollen wir mehr als diese Ahnung — diesen Glauben der reinen Seele?

Gewiß, mein Freund, du hattest so recht als Du mir einmal sagtest, wer hier zweifle, der habe nie die menschlichste aller Empfindungen — die Liebe, vielweniger sonst irgend ein hohes Gefühl im Busen gehegt. Ich habe das wahre Wort fest im Herzen behalten.

So ruhig bin ich, mein Freund, so friedlich in meiner innersten Brust, seit

ich Dir ganz vertrauen kann. Ja in Dir ist Wahrheit, oder sie ist nirgend in Männerherzen! Und den Jammer würd' ich nicht ertragen, durch Dich zu einem so furchtbaren Bekenntniß gezwungen zu werden. Sieh, es ist kein Trug und kein Arges in mir; mit gutmüthigen Kinderblicken schau' ich Jeglichen an, der mir begegnet, und wenn er dann mir hämische Seitenblicke zuwirft und mich hinterrücks höhnet, so nimmt er immer meine fröhlichsten Stunden mit sich hinweg. — Wozu das alles? fragst du. — Nein, mein Geliebter, bey Allem was uns das Heiligste ist! kein Argwohn ist in mich gefahren! Denn der Mann, der zum erstenmal: ich liebe! von mir hörte, weiß die Bedeutung dieser Worte zu schätzen. — Untreue? Treulosigkeit? Pfui! die Wörter sollten unter Seelen, die ihren Adel fühlen, nie gehört werden. Denn sage selbst — wie kann nur der leiseste Gedanke der Untreue in dem Weibe aufkommen, wenn

es nicht alle Selbstachtung, alles Gefühl seiner Würde verlohren hat? Und wie kann das Weib leben ohne diese? — Der treulose Mann, wie kann er sich fürder ohne Erröthung zu seinem Geschlechte zählen, wenn er das hohe Palladium desselben — Großmuth so verläugnet hat? — —

Ahnungsvolle Seele! rief der Prinz aus, und ließ den Brief sinken, du rächst dich grausam durch diese Worte Deines reinen Herzens!

Ganz einer bitteren Empfindung gegen sich selbst übergeben, ward er durch Lorenzo unterbrochen. Gnädiger Herr, sagte er, wenn Sie einen Sterbenden seine lezte Stunde verversüssen wollen, so kommen sie in meine Hütte. Er läßt Sie um diese Gnade bitten, weil er Ihnen Dinge von Wichtigkeit zu vertrauen habe. Als meine Tochter ihm zufällig die Namen des hohen Brautpaars nannte, bat er mich inständig sogleich hieherzugehen. Aber er wird nicht lange mehr leben; er hat

sein Kind zum zweytenmale verlohren, und das hat ihn zu sehr angegriffen. Sie haben es wohl gesehen das fremde schöne Mädchen, das gestern Abend vor den gnädigen Herrschaften gesungen hat — Wie, fiel der Prinz ein, dieses Mädchens Vater ist in deiner Hütte? Er stand eine Weile sinnend. Ich komme, noch vor Nacht soll er mich sehen. Sag ihm das! — Mich will er sprechen? fuhr er fort als er allein war, Dinge von Wichtigkeit mir vertrauen? Wer mag er seyn? — Eine schnelle Ahnung fuhr durch seine Seele. Besorgnisse die er kaum entfernt hatte, fielen ihn mit erneuten Kräften an. Er beschloß den Kranken zu besuchen wer er auch sey; und als die Nacht eben eingebrochen war, schlich er allein, in einen dunkeln Mantel gehüllt, zu dem Hause des Gärtners.

Feierliche Stille herrschte in der kleinen Stube, und man hörte nur das tiefe Athmen des Kranken, als Lorenzo den Prinzen hereinführte. Er ist in meiner Abwesenheit sehr schlimm geworden, sagte er leise, die Sprache

wird ihm schwer; ich glaube es ist bald aus mit ihm. — Sie nahten sich dem Alkoven; Beata saß still am Bette, und erhöhte mit ihrem Arme das Haupt des Kranken, dessen dämmernde Blicke dankbar auf ihr zu ruhen schienen. — Der Prinz stand eine Weile ihn betrachtend. Sie haben mich zu sprechen verlangt, redete er endlich Basilides an mit schwankendem Tone, was kann ich zu Ihrer Beruhigung thun? — Es ist der gnädige Herr, sagte Beata zu dem Kranken. Mit grosser Anstrengung versuchte dieser zu reden. Mein Kind — stammelte er leise — suchen Sie es — erbarmen Sie — sich seiner. Er schwieg erschöpft. Sie haben mir wichtige Dinge zu vertrauen? fragte zitternd der Prinz nach einer Pause. Das Kind — weiß alles — sagte jener mit schmerzhafterer Anstrengung, es ge — hört zu Ihrer — Familie. — Der Prinz fuhr zusammen; ewiger Gott! rief er aus, und verhüllte sein Gesicht. Dann blickte er wieder auf Basilides hin; Moncadi! rief er nach einer Pause mit bebender Stimme, und streckte beyde Arme gegen ihn aus. — Der

Kranke, den das Reden zu sehr angegriffen hatte, lag mit brechendem Auge, und immer schwächer ward sein Odem. Als der Prinz den Namen nannte, nickte er zweymal. — Du bists! rief jener an dem Bette niedersinkend; O Vergebung! Vergebung! — Leise hob Basilides den Arm empor wie auf den Himmel deutend, und bewegte das Haupt; matt sank der Arm auf das Bett zurück; und nach einem gebrochenen Seufzer schloß sich sein Auge auf immer dem Lichte des Lebens.

Nach einer Pause der Rührung, die wir an jedem Sterbebette, auch des gleichgültigsten Menschen feiern, erhob sich der Prinz, und blickte auf den entseelten Leichnam des Mannes, den er für seinen Feind hielt. — Er hat mir verziehen! sagte er still für sich; und du würdest diesen Kuß des Friedens erwiedern, wenn noch Leben deine Lippen bewegte. — Als er so die Stirne des Toden geküßt hatte, stand er noch eine Weile in sich gekehrt, und trat dann plötzlich zu Lorenzo; Gute Nacht! sagte er seine Hand ergreifend,

Morgen mit dem Tage sey bey mir! Ich muß noch vieles wissen. — Unter dem sternenvollen Himmel wandelte er heim; ein Meer von Empfindungen erhob sich in der bewegten Brust.

III. Im

III.

Immer rauher ward die Wüstniß, durch welche der Unbekannte Heliodoren und ihre Begleiterinn die unebenen verwachsenen Wege führte. Bey dem Scheine seiner Laterne sahen sie an der Seite desselben immer höher und steiler die dunkeln Felsen emporsteigen. — Bald wurden sie plötzlich aufgehalten durch herabgestürzte Massen, die den Weg ganz abzuschneiden schienen; allein ihr Führer entdeckte leicht den schmalen Pfad, welcher herumführte, und indem er sich umwendend den Frauen leuchtete und die Zweige des Gesträuches zurückbog, betrachtete er Beyde, besonders Heliodoren sehr aufmerksam. Bald hörten sie das nahe Geräusch eines Wasserfalls, und sahen dann keinen Ausweg als das Bette des Waldstroms, dessen vom Lichte versilberte Wogen schäumend sich durch Felsenstücke drängten;

aber Jener traf ohne Mühe den sicheren Weg, der sich durch das Dickicht schlang.

Wartet eine Weile! waren die ersten Worte, die sie nach einigen Stunden von dem Unbekannten vernahmen, indem er seitwärts sich entfernte. — O ihr Heiligen, sagte Agatha halb laut, was soll das werden? Lassen Sie uns diesen Augenblick benutzen, liebes Fräulein, schlimmeres kann uns nichts begegnen, als wir in der Gewalt dieses Mannes zu erwarten haben. — Aber wohin, versetzte Heliodora, wohin sollen wir uns wenden in dieser Wildniß? Jede Bewegung verräth uns. — Ich habe in das Gesicht des Mannes geblickt, als er uns leuchtete, er schien wohl finster und rauh, aber wie ein Bösewicht sah er nicht aus. Laß uns darum in unser Schicksal uns ergeben, vielleicht ist es doch besser in seiner Gewalt zu seyn, als auf ungewissem Pfade zu fliehen. — Allein so sehr sie bemüht war, die Alte zu ermuthigen, welche Tausendmal den Einfall verfluchte, wegen des Gewinns weniger Meilen den unsicheren Fuß-

steig vor der gewisseren Strasse zu wählen, so wenig war sie selbst ohne Besorgniß. Die genaue Bekanntschaft ihres Führers mit den verborgensten Pfaden verrieth ihr nicht nur, daß er Bewohner oder Nachbar dieser Einöde sey, sondern sie leitete daraus noch viel schrecklichere Vermuthungen. — Sie hatte kaum ausgeredet, als sie nicht funfzig Schritte weit, wie's ihnen däuchte, den Ton eines tiefen Hornes hörten. Dreymal hörten sie ihn nach kleinen Zwischenräumen; und jedesmal folgte auf zwey kurz abgestossene Töne ein lang gezogener. Grausend tönten in dieser rauhen Gegend die dumpfen Laute, furchtbar wiederholt von den Felsen. Agathen entfuhr ein Angstgeschrey, und selbst Heliodora konnte einen bangen Schauder nicht unterdrücken. Der Unbekannte war gleich darauf wieder bey ihnen, und sagte ihre Angst erblickend: seyd unbesorgt! — Seyd unbesorgt, wiederholte er, indem er bemerken mogte, daß ihre Furcht eher stieg als schwand, ich mußte meinen Freunden ein Zeichen geben, damit sie nicht irren. Die Nacht ist schrecklich finster.

Als sie so mehre Stunden dem Fremdlinge gefolgt waren, senkte sich allmählig der Pfad; Heliodora bemerkte, daß an der einen Seite die steilen Wände sich verlohren, und glaubte, zwischen den Stämmen der dicken Bäume durch, eine offene Gegend zu erblicken. Sie hatte sich nicht geirret; nach wenigen Minuten ward der Weg ebener, und sie standen bald vor einer kleinen Wohnung. Während der Unbekannte lauschend stille stand, hatten sie Zeit beym Scheine der Leuchte und sparsamer Sterne die allmählig hervorbrachen, die Gegend näher anzusehen. Es war ein engumschlossenes Thal; die Wohnung lag der Seite gegenüber, wo sie hinabgestiegen waren, an eine zackige über ihr niedriges Dach hervorragende Felsenwand gelehnt, mit noch zwey oder drey ähnlichen Hütten in einer Reihe. — Beym Eintritte kamen sie in einen Raum, wo ihnen der Führer einige Bänke zurechteschob, die um den Heerd standen, worauf noch einige Funken aus der Asche glimmten. Aus der wilden Unordnung, worinn alles umherlag konnten sie schon schliessen, daß diese Hütte

ihrem Bewohner nur Schutz gegen die Nacht und unfreundliche Natur, selten einen langen Aufenthalt gebe. Waffen und einiges Jagdgeräthe hingen an den schwarzen Wänden umher, und bestätigten die bangen Vermuthungen der Frauen.

Der finstere Wirth hatte sich nicht fern von ihnen niedergesetzt; er schien bekümmert, und so oft er ein Geräusch vernahm, horchte er aufmerksam. Sein Haupt war auf die Brust geneigt, von langen beynahe grauen Locken umwallt.— Heliodora blickte ihm während er so saß beym Scheine der schlechtgenährten Lampe fest in's Gesicht, und glaubte so viel edles darinn zu finden, daß sie immer noch bey ihrem ersten fisiognomischen Urtheile blieb. Allein je länger sie ihn betrachtete, desto mehr graute ihr vor diesen furchtbar düsteren Zügen; erst nach manchen Streichen des Schicksals, glaubte sie, sey die Zerstöhrung dieser edlen Natur bewirkt, und der Unglückliche in die sittliche Verwilderung, worinn er zu seyn schien, gestürzt worden. Doch

konnte sie bey alledem noch nicht glauben in so schlimme Hände gefallen zu seyn, als Agatha fürchtete, die es nicht wagte aufzublicken, und über den ruchlosen Muth ihrer Gebieterinn erzitterte, sondern sie sann nur darüber, ob sie dem Unbekannten gleich ihre Lage entdecken sollte, um seine Theilnahme zu erregen. — Sein finsterer Blick fiel auf sie, und ruhete so lange und so fest auf ihrer Gestalt, daß sie die Augen ängstlich niederschlug. Endlich erhob er sich, und vor sie hintretend fragte er Agathen: Ist dieses Mädchen deine Tochter? — Die Alte versezte, sie habe nicht das Glück einer so hohen Person anzugehören, sondern sey nur deren Dienerinn. — Der Stand entscheidet nicht allenthalben, sagte jener, indem er sich zu Heliodoren wendete. Ihr wart auf einem gefährlichen Wege; so lange ich diese Gegenden bewohne, sah ich nie einen Wanderer auf jenen Pfaden; hätte mich nicht der Zufall dahin geführt, so wart Ihr verlohren. — Wenn wir Euch dann für diese Rettung verbunden sind, nahm Heliodora das Wort, so gebt uns Ursache Euer Andenken

ewig dankbar zu ehren: führt uns auf den rechten Weg nach Neapel. Ein armes Mädchen sucht dort sein Glück. Ihr werdet ihm nicht im Wege stehen; ich glaube an Menschlichkeit, auch wo man sie sonst nicht erwartet. — Der Mann ergriff ihre Hand; blickte sie eine Weile an, während welcher seine finsteren Züge durch freundliche Theilnahme gemildert wurden, und sagte mit sanfterer Stimme: Erhalte Dir ein gutes Schicksal Deinen Glauben! und mögest du nie erfahren was es heißt ihn aufgeben müssen! — Liebes Mädchen, ich weiß nicht auf welchen Wegen Du wandelst; doch Dein Auge sagt mir Du bist noch rein und gut! Aber fliehe, fuhr er fort mit der tiefen Stimme, die Heliodoren immer bis in die Seele drang, fliehe zurück, Dein Glaube wird Dich verderben! — Als er eben das lezte Wort ausgesprochen hatte, hörte man fernes Geräusch; er sprang vor die Thüre, und die zurückbleibenden Frauen vernahmen erst ferne, und dann näher jenen furchtbaren Dreiton, welchen sie schon unterweges gehört hatten. Der Wirth antwortete

auf dieselbe Weise; und es währte nicht lange als sie das Heulen und Bellen von Hunden, und die Fußtritte vieler Personen nahe vor der Thüre hörten. Sie unterschieden mehre Stimmen. Endlich! rief der Unbekannte; was hat Euch aufgehalten? — Fragt sich wohl, versetzte eine junge Stimme, haben uns die verdammten Grünröcke nicht bey jedem Schritte den Weg verlegt? Sie belugten uns, steckten die Köpfe zusammen, und wir glaubten alle Augenblicke sie würden zufahren. — Aber hört nur, Aegidio, wir bekamen Wind, hatten uns in kleine Häuflein getheilt, und so giengen wir zu zwey oder drey kühn und frey desto unverdächtiger einher; bis wir uns gegen Abend wieder zusammen gefunden haben. Schon gut! sagte jener. Und nichts gefunden, Mauro! — Gar nichts, erwiederte eine ältliche Stimme, ausser heute früh oben im Gebirge Einen, den das Gewissen oder die Liebe jagten, so wütend flog er durch den Wald. — Aber, was habt Ihr da aufgebracht, Aegidio! sagte ein junger Mann, indem er in die Hütte blickend die Frauen

sah. — Still! rief jener mit gebieterischem Tone, und sogleich trat der Jüngling zurück.

Heliodoren ward dadurch eine Verlegenheit erspart, welche die Besorgnisse, worinn sie die Erscheinung dieser Menschen, und ihre Gespräche sezten, peinlich erhöht haben würde. Es blieb ihr nun kein Zweifel mehr übrig, daß sie unter Räuber gerathen sey, und sie sah keine Rettung, wenn sie sich nicht auf Aegidio's Edelmuth verlassen durfte, den sie für den Anführer hielt. — Jezt, mein Fräulein, sagte leise Agatha, jezt wird unsre Stunde geschlagen haben, wenn uns Gott nicht durch ein Wunder rettet! — Die Männer mogten sich einige Schritte von der Hütte entfernt haben; sie sprachen leise. Besorge mir gleich Essen, Mauro, sagte Aegidio sich der Thüre nähernd, ich habe nichts in der Hütte, und müde Gäste. Komm dann mit den Brüdern! — Mit diesen Worten trat er wieder zu den Frauen. Er saß eine Weile tiefsinnig, das Haupt auf den Arm gestüzt, und schüttelte manchmal bedenklich die Locken.

Endlich blickte er auf, und sprach, zu Heliodoren: Ihr habt es selbst wohl eingesehen, daß Ihr hier bleiben müßt? Die Gefahren, die Euch bey jedem Schritte aufstossen würden, sind schlimmer, als ein unbequemes Nachtlager in dieser Hütte. — Wozu begleitet dich diese Laute! fuhr er fort nach einer Pause. — Sie soll mich nach Neapel bringen. — Du bist eine Fremde, wie mich däucht, fragte Aegidio weiter, und enge gebunden scheint mir dein Glück? — Es war nicht immer so, versetzte Heliodora, aber ich hoffe eben von dieser Reise das Ende meiner Leiden. — Du bist nicht glücklich? sagte Aegidio, und doch so voll Hoffnung und Glauben? Armes Mädchen! — Hoffnungslos und ungläubig, hub jene wieder an, wäre ja doppelt schwer mein Unglück! — Das ist nicht wahr! so wirst du nicht betrogen.

Bey diesen Worten Aegidio's trat ein Mann herein nicht völlig so alt wie dieser; und von helleren freieren Gesichtszügen. Mauro, redete er ihn an, ich überlasse Dir eine Weile

die Unterhaltung meiner Gäste. Eine Fremde ist dieses Mädchen, sie will nach Neapel. — Er entfernte sich, und Heliodora gestand, daß er seine Leute kenne; den sie fand Mauro's Unterhaltung so leicht, und selbst so geistvoll, daß sie ihre Lage vergaß, und sich nicht genug verwundern konnte, wie diese Leute bey ihrer rauhen Lebensweise so viel Bildung bewahrten. Wenn alle, dachte sie, ihr soviel Vertrauen einflössen würden als dieser und Aegidio, so sey ihre Lage nicht beunruhigend. — Nach und nach kamen mehre herein, bis der ganze Raum um den Heerd voll war. Alle betrachteten neugierig die Frauen; die Jüngern drängten sich näher um Heliodoren, knüpften mit vieler Freymüthigkeit Gespräche mit ihr an, und einige derselben nahmen sich endlich Freyheiten heraus, welche das Mädchen in neue Verlegenheit und Besorgniß setzten. Indeß bedurfte es nur eines strafenden Blickes von Mauro, um die Dreistigkeit der Jünglinge in ihre Gränzen zurückzuweisen, und als Aegidio wieder hereintrat, hatte unsre Freundinn gar keine Ursache mehr zu klagen.

Nachdem sie bey einer bessern Mahlzeit, als die Umstände erwarten liessen, wobey die jungen Leute Heliodoren mit vieler Artigkeit bedienten, ihre Kräfte hergestellt hatten, führte Aegidio sie auf den Oberboden, wo man für sie und ihre Dienerin ein Lager bereitet hatte. — Laßt durch nichts Eure Ruhe stöhren, sagte er zu den Frauen, ihr seyd sicher unter meinem Schutze, und nicht in den Händen böser Menschen.

Als sie mit Agathen allein war, überließ sich diese frey ihrer Angst und ihren Klagen; und konnte sich nicht trösten, daß durch ihre Schuld die Tochter der verehrten Serena in solche Noth gestürzt worden sey. — Sey ruhig Agatha versezte diese, freylich sind wir unter Räubern, aber sie sind Männer, und der Mann, selbst der wildeste, vergißt nie ganz der Achtung, die er unserm Geschlechte schuldig ist. — Gleich darauf waren Einige unter den jungen Leuten, die Heliodora's günstiges Vorurtheil eben nicht rechtfertigten, indem sie einigemal vor die Thüre des Oberbodens ka-

men, allein ihre fruchtlosen Versuche sie zu öffnen, zeigten den Frauen, daß Aegidio vorsichtig genug gewesen sey. — Die beruhigte Agatha entschlummerte bald; aber kein Schlaf sank auf Heliodorens Augen. Ihre Fantasie war in lebhafter Bewegung; und die Gefahren, die sie sich vorhin so klein dachte, traten wie Riesen vor ihre Seele. Bey jedem Geräusch fuhr sie auf. Ohne recht zu wissen, wofür ihr eigentlich bange unter diesen Menschen, schien ihre Lage ihr immer gefährlicher. Alles was sie seit dem Abend des Unheils erfahren hatte, kam vor ihre Erinnerung; unter so vielen Stunden banger Noth nur wenig freundliche Augenblicke. — O mein Vater, rief sie aus, wohl hast du mich arm und freundlos in der Welt verlassen! Dein ahnendes Wort ist der Erfüllung nahe; vor Unglück kann mich keine Macht sichern gegen den Willen des hohen Schicksals. — Aber wo soll ich den Schutzgeist finden, den du mich suchen hiessest? Gut — ich will ihn suchen in mir selbst, in meinem Herzen, — und wenn dann auch nie mein Auge trocken wird! —

Das dumpfe Geräusch, das bisher noch immer in der Gegend der Hütte fortgedauert hatte, verlohr sich jezt, und man hörte in der folgenden Stille nur die Stimme des Windes, der hinfuhr über das Dach, und sich heulend in den Felsen brach. Heliodora scheute sich die kleine Blendlaterne auszulöschen, damit ihr nicht noch mehr graue in dem öden Raume der sie umgab. Als sie so vergebens den Schlummer suchte, und sich in Erinnerungen und Ahnungen verlohr, dachte sie an ein Papier, das ihr Agatha schon unterwegs kurz vor ihrer Verirrung gegeben hatte, und von dieser im Garten des Schlosses gefunden worden war. Sie konnte in der Dämmerung die Züge nicht mehr erkennen, und war in den folgenden Stunden zu sehr mit sich selbst beschäftiget, um daran zu denken. Sie las jezt:

Ich kann nicht mehr, Rinaldo; alle mein Ringen ist vergebens, ich muß erliegen! — Ich kann alles entbehren, die Ruhe des Gewissens, die Aussicht der Seligkeit, nur Dich nicht, und das

Glück Deiner Liebe! Denn nur Dir gehört meine Liebe, nur Dir soll sie ewig gehören — ich schwöre es bey diesen Sternen, die auch ewig sind, bey diesem Monde, der mir leuchtet! — Ganze Nächte hab' ich gekämpft, habe meine Knie wund gelegen und Gott um Stärke gebeten, gefleht bis der Odem meiner Brust schwand — aber immer kam Dein Bild vor meine Augen, tönte Deine Stimme strafend an meiner Seite, — ach und das fromme Gebet zerfloß in einen Seufzer der Liebe. — O ich habe die Klage des weinenden Herzens unterdrückt, glaubte mich so entschlossen es ruhig auf den Opferalter zu legen, und fest zu bleiben bey den Tönen seines Jammers. — Aber es nahet der furchtbare Tag, und ich bin verlohren, wenn Du mich nicht retten willst! — Sieh, noch in der lezten Stunde hab' ich schrecklich gekämpft, — hielt das Bild des Gekreuzigten in meinen zitternden Händen, und rief alle guten

Entschlüsse in meine Seele zurück — —
Unmöglich! unmöglich! rief es aus im
Innersten meiner Brust. Ich sah Deine
Arme ausgestreckt durch die Nacht; und
strebte an Deinen Busen — gieng auch
der Weg durch die Hölle! — — Hier
bin ich auf dem furchtbaren Punkte,
wohin Deine Ueberredung mich immer
lockte. Hier umfasse mich! Aber nicht
das schuldlose Mädchen, das einst an
Deinem Busen lag — nur eine Ver-
brecherinn kann die Deinige werden.

Höre! — Schaudre vor meinem ent-
schlossenen Muthe!

Hier folgte, daß es jezt unmöglich sey die Vermählung zu vermeiden, und auf welche Art die Flucht zu bewerkstelligen sey. Alsdann schloß sie:

O umfasse mich, mein Rinaldo! Birg
mich an Deinem Busen vor mir selbst
und meinem geängstigten Gewissen! Ach
und daß es da frey werde von seinen
Qualen, — daß ich den verlohrenen Him-
mel wiederfinde in Deinen Armen!

Ange-

Angelika! meine Angelika! rief das Mädchen, und küßte die Züge der lieben Hand. Welche Schmerzen, welcher Jammer mögen dir bereitet seyn, bey deinen betrogenen Hofnungen! O wäre ich an deiner Seite, nur in dein Herz wollte ich alles legen, was mein Inneres bewegt; und du deine Leiden und deine Klagen nur in das meinige! — Rinaldo's Andenken erwachte, ihr Busen hob sich schneller, aber in diesem Augenblicke war er ihr nur theuer als der Geliebte ihrer Freundinn, und sie drückte die lieben Bilder warm an ihr Herz.

IV.

Nichts wendet so mächtig auf uns selbst unsern Blick, verleiht so viel Erleuchtung und Selbstständigkeit unserm Herzen und Geiste, und erhebt uns so beruhigend zum Fassen und Begreifen unsrer höheren Natur, als der Anblick des Gedränges um den Edeln — als das Werk des Schicksals auf Erden.

Heliodora schien berufen zu diesem Anblicke. Aegidio erlös'te sie früh, und bat sie mit ihm vor der Hütte zu wandeln. — Auch in dieser wilden Gegend athmete Alles die Morgenfreude der verjüngten Natur; freier erhob sich selbst Aegidio's Blick, und Heliodora's Pulse hüpften. — Seht, sagte sie zu jenem, auch in diese Einöde, die wohl nie das goldne Auge der Sonne erblickt, sendet sie doch allwaltend ihren erfreuenden Segenstral, um vielleicht nur das Moos zu beleben, welches an den Felsen hängt. Und wir sollten verzweifeln? Unmuthsvoll den lindernden Kuß

der Hofnung abwehren? —— Aegidio stand still, und sagte bewegt: Gutes Mädchen! — O verflucht wer den schönen Keim Deiner Hofnung tödtet! Mit frechen Händen das stille Heiligthum deiner Brust entweihet! — Glückliches Mädchen! Dir ist das Leben noch ein erfreulicher Wechsel der Jahreszeiten; da mag Hofnung aufkommen! aber nicht bey dem Armen, dem auf den langen Winter nie ein warmer Frühling folgt. — Und warum unterhalten wir den Unmuth? fragte Heliodora. Warum rufen wir nicht den Frühling in unserm Inneren hervor? Aegidio! fuhr sie fort ihm fest ins Auge blickend, ich hielt Dich gleich für einen edlen Mann, ich habe Dich nicht verkannt — warum bist Du unter diesen Menschen? Wie willst du Frieden finden in der Verwilderung? — Höre, versezte er als er sie überrascht und mit Verwunderung angesehen hatte — ich bat dich eben mit mir zu wandeln, um Dir gar Manches mitzutheilen. Du hältst uns für Räuber? Vieles muß Dir Verdacht geben. Aber Du thust uns Unrecht. — Das Mädchen erwiederte, daß

es i h m nie Unrecht gethan, und von seinem Edelmuthe allein Rettung gehofft habe.

Kaum erst sind es zwey Jahre, hub Aegidio an, seit ich hier bin. Meine Jugend war nicht glücklich; — laß mich davon schweigen. Weil ich einmal dem Zuge meines Herzens gefolgt war, hatte ich mir Feinde unter den Gewaltigen im Lande gemacht; die Veranlassung fand sich bald, ich ward geächtet. — In Venedig hatte ich einen Freund, der einzige, der mich noch nicht betrogen; zu ihm kam ich nach langem Herumirren. Wir hatten zusammen gedient, hatten unter Paoli in dem begeisternden Kampfe gegen Willkühr und Unterdrückung gestritten; wir waren fest verbunden. — Die Freundschaft kann Ansprüche machen; ich glaubte er würde mir zuvorkommen, da er meine Lage kannte, und als Glied einer angesehenen Familie viel vermogte. Allein ich betrog mich; ich fand ihn sehr verändert, eine verständige berechnende Kälte war an die Stelle des warmen Hochsinnes für alles Edle getreten, welcher uns

einst verbrüderte. — Alles, was ich von ihm empfieng, war eine Wohlthat, die er dem Verwiesenen gab; und ich sah nur zu oft, daß er sich scheute sie ihm zu geben. Endlich ließ er mich merken, daß ich wohl thun würde, einen andern Zufluchtsort zu suchen; in Venedig sey ein Mann, der in solchen Verhältnissen gestanden sey, wie ich, immer verdächtig. — Merke wohl, er war der Einzige in Venedig, der meine vorigen Verbindungen kannte. Ich blieb; allein wir sahen uns nicht mehr. Nun ward ihm vielleicht bange, daß ich seine unedle Gesinnung auf gleiche Art erwiedern, und ihn, der in denselben Verhältnissen stand, verrathen würde, da man in Venedig nichts davon wußte. Er suchte mich angelegentlich; schien innig theilnehmend, schüzte seine gute Absicht vor, strafte meinen Argwohn, und bat mich nur vorsichtig zu seyn. Ich traute ihm zwar nicht ganz mehr, allein ich konnte ihn doch noch nicht für verworfen halten; ich hatte ihn zu sehr geliebt. — Er bat mich einst zu sich; noch zwey Menschen waren da, die er mir als

seine vertrautesten Freunde vorstellte. Durch eine schlaue Wendung meines Freundes ward das Gespräch auf Staatssachen gebracht. Es war seit langer Zeit mein Grundsatz nicht davon zu reden, allein jener kannte die Seite wo er mich zu fassen hatte. Ich wurde erwärmt, machte meinem Herzen Luft, und im Feuer des Gespräches vergaß ich vielleicht den Ort, wo ich lebte.— Zwölf Stunden nachher war ich in dem scheuslichsten Kerker. Zwey Jahre sind es jezt, als ich erlöset wurde, mit dem Befehl sogleich Venedig zu verlassen. Mein Freund war seit einigen Monaten tod.

Ich kam ins Königreich zurück. Ich vernahm nichts von den Meinigen, und durfte es auch nicht wagen Erkundigung einzuziehen. Nach langem Herumstreifen fand ich die Menschen, unter denen Du mich siehst. Gleiches Schicksal verband uns; sie wählten mich zu ihrem Anführer. Sie waren edle Menschen; von guter Herkunft, und einige, wie Du gestern vielleicht bemerkt hast, nicht ohne

Bildung. — Kein Einziger unter ihnen hatte noch seine Hand nach fremden Gütern ausgestreckt; allein die Noth würde sie bald gezwungen haben eine Räuberbande zu bilden. — Ich theilte einen Plan, den ich gleich entwarf, als sie mich zum Führer erkohren, den Aeltesten und Besten mit. Er fand allgemeine Billigung, und wir schritten sogleich zur Ausführung. — Das Königreich wurde schon damals von Räuberbanden beunruhigt, die in den Gebirgen hauseten, und die Wege höchst unsicher machten. Man ergriff keine zweckmässigen Maasregeln, und dadurch wurden sie noch frecher und unbändiger. — Wir verbanden uns zum Schutze der Wanderer, und waren schon stark genug dieses Unternehmen auszuführen. Wir wählten diese Gegend, weil sie am meisten beunruhiget wurde; und bald fanden wir dieses wilde verborgene Thal, das wir zu unserm Sitze bestimmten. Um unverdächtig zu scheinen nahmen wir das Aeussere von Jägern an. Wir brauchten die Vorsicht nur bey Nacht auszuziehn, und heimzukehren, oder wenn es bey Tage geschah, in kleinen Hau-

fen; denn es lag uns alles daran, daß man uns nicht mit Räubern verwechsele, und daß unser Aufenthalt verborgen bleibe. Alles gelang. So lange wir in diesen Gegenden sind, hörte man selten von Plünderungen der Reisenden; wir wurden weder den königlichen Reutern, die zuweilen die Gebirge durchstreifen, noch den Räuberbanden verdächtig, denen es nicht einfiel an eine gegen sie gerichtete Verbindung zu denken, selbst wenn Einige von uns, wie es täglich geschah, Reisende durch die gefährlichsten Gegenden geleiteten. An uns selbst sich zu vergreifen, fiel ihnen selten ein, denn sie machten immer die blutige Erfahrung, daß wir scharf bewaffnet waren, und wohl abgerichtete Hunde hatten. Unsre Anzahl ward immer stärker, und wäre unzählig geworden, wenn wir nicht mit Vorsicht und strenger Auswahl aufgenommen hätten. Um unsern Wirkungskreis zu erweitern haben wir sogar seit einem Jahre ähnliche Verbindungen in andern Theilen des Reiches gestiftet, die durch einige der zuverlässigsten Männer aus unserm Kreise geführt werden.

Es hat mich nie gereuet einen solchen Plan mit diesen Menschen ausgeführt zu haben. Sie haben Alle mein Zutrauen gerechtfertiget, und nur ein einzigesmal fanden die strengen Gesetze, die unter uns gelten, ihre Anwendung. — Die mässigen Gaben, welche die Reisenden, die wir retten oder schützen uns gerne gewähren, bestreiten unsre beschränkten Bedürfnisse. Wir dürfen nur darum bitten, wenn der vermögende Wanderer uns nicht selbst zuvorkommt; wer ungestümm fordert, oder sich gar an einem Reisenden vergreift, wird unabwendbar mit dem Tode bestraft. Der Unglückliche, der das Opfer dieses nothwendigen Gesetzes wurde, war nur kurze Zeit unter uns gewesen, und keiner der Gründer unseres Bundes. Du findest sein Andenken nicht unter jenen schwarzen Marmorplatten dort an dem Abhange, welche die Reste abgeschiedener Brüder decken. —

Du kannst leicht denken, daß wir endlich Aufmerksamkeit erregen mußten. Die Reisenden selbst trugen die Erzählungen von

uns weit umher, und die Räuberhorden, denen wir so manche Beute entrissen, so manchen Anschlag vernichteten, schöpften auch bald Verdacht. Wir haben seit einiger Zeit bemerkt, daß die streifenden Reuter uns scharf beobachten, haben von den Landleuten gehört, daß man sich eifrig nach uns erkundige, und die Räuber lauern uns auf, um unseren Aufenthalt zu erspähen. Alles hat uns nur getrieben unsre Wachsamkeit zu verdoppeln, uns gegen Ueberfall oder Späher noch sicherer zu machen; und wir wirken noch immer so aus der Verborgenheit wie bey unserer ersten Erscheinung. — Aber alles dessen ungeachtet habe ich schon lange auf Mittel gesonnen meine Brüder dem Vaterlande wiederzugeben, das sie verstossen hat. Die Vergehen, derentwegen sie die Acht drückt, sind alle von der Art, daß sie auch vor dem strengsten Richter gebüßt werden können — Wirkungen jugendlicher oder leidenschaftlicher Uebereilung. — Nur fand ich bisher kein Mittel zur Ausführung, und zur Einleitung der erforderlichen Unterhandlungen, bis Deine Erscheinung mir gestern einen Plan

gab. Ich will mit Dir nach Neapel reisen; Gesang und Saitenspiel haben auch mich auf meinen Wanderungen oft weiter bringen müssen. Mir giebt Deine Gesellschaft Unverdächtigkeit, und Dir meine Begleitung Schutz. Dort will ich dann sehen ob der Staat achtzehn edle Männer annehmen will, die von neuem sich ihm anbieten; und die Vergehungen, wodurch sie ihn einst beleidigten, hinlänglich gesühnt haben durch die Dienste, welche sie der öffentlichen Sicherheit leisteten. — Für mich hab' ich freilich keine Hofnung, wenn meine Widersacher noch leben.

Du weißt nun, liebes Mädchen, unter welche Menschen Du gerathen bist, schloß Aegidio, und was Du ihnen leistest, wenn Du in meinen Plan willigest. Doch ich dringe nicht in Dich, wenn du irgend fürchtest, meine Begleitung könne dich in Verlegenheiten stürzen. — Aegidio! nahm Heliodora das Wort, die ihm mit unverwandter theilnehmender Aufmerksamkeit zugehört hatte, — schöner hätten meine Zweifel über Euch und Euere Freunde

nicht gelöset werden können, als Ihr es eben gethan habt. Selbst wenn Eure Begleitung mir schaden könnte, so würde ich doch die Pflicht erkennen das Wenige beyzutragen um solche Männer in eine günstigere Lage zu setzen. Was wird ihr edler Eifer dann nicht erst hervorbringen! Aber gebt auch Ihr der Hofnung Raum! Sie ist der Tag des Lebens. — Das meinige war nur eine unfreundliche Nacht! versetzte Aegidio.

Sie wandelten vor der Hütte auf und ab, bis Aegidio nach einer Pause, die er auf jene Worte folgen ließ, sich von Heliodoren entfernte, um in die andern Wohnungen zu gehen und seine Freunde zu einer Versammlung zu rufen. — Sie sezte langsam ihren Gang fort, ganz beschäftigt mit Aegidio's Erzählung; sie nahm warmen Antheil an ihm und seinen Freunden, und schmeichelte sich, vielleicht durch Angelika und ihren Gatten selbst etwas zu ihrem Glücke beytragen zu können. Die jungen Leute kamen allmählig um sie, und die schöne Gestalt, welche sie gestern

nur in der ungünstigsten Beleuchtung gesehen hatten, schien mächtig ihre Bewunderung zu fesseln. Freundlich erwiederte sie ihre ehrfurchtsvolle Begrüssung. Es freut mich, sagte sie, immer Mehre der Männer kennen zu lernen, die Aegidio seine Brüder nennt. Während die Jünglinge als sie sahen, daß Heliodora durch den Anführer unterrichtet sey, sie noch mit Manchem von der Einrichtung ihres Bundes unterhielten, kam Aegidio mit Mauro im ernsthaften Gespräche herbey. Alle bildeten einen Kreis um den ehrwürdigen Führer.

Meine Brüder, begann er, es ist keiner unter Euch, der unsre Verbindung aus dem schiefen Gesichtspunkte ansah, daß er sie für eine ewige hielt, daß er alle alten Bande zerrissen glaubte. Nein, wir sind nicht von dem Vaterlande getrennt worden, als das Gesetz uns das schöne Recht des Bürgers nahm. Wir fühlten das alle; und als ich Euch vorschlug uns der Unternehmung zu weihen, deren Ausführung uns seit zwey Jahren so herrlich belohnt hat, jauchzetet Ihr mir Alle

Beyfall. Da es uns nicht vergönnt war, in dem Wirkungskreise, den der Staat gezogen hat, unsre Kraft zu üben, so wählten wir uns einen andern; und daß unsre Wahl nicht unwürdig war, verbürgt uns der Ruhm, womit das ganze Königreich unser Wirken ehret. — Aber gleich damals sagte ich Euch, und ihr sagtet mir: so wollen wir leben bis unser Vergehen gesühnt ist, so wollen wir die Beleidigung des Gesetzes ausgleichen. — Wir liebten alle zu sehr das Vaterland, brannten zu sehr, ihm unsre Liebe zu zeigen, und hatten bey viel Thatenlust zu viel Ehrgeitz, als daß wir nicht den Augenblick innigst herbeygewünscht hätten, wo uns Rückkehr bereitet wäre in seine versöhnten Arme. Nur halb lohnt uns die edelste That, wenn wir uns ihrer nicht erfreuen können unter den bewundernden ermunternden Blicken der Mitbürger. — Ich habe Euer Schicksal im Herzen getragen; habe ernstlich gesonnen wie jener Augenblick herbeyzuführen sey, als die neuern Ereignisse, die Ihr Alle kennt, meine Blicke auf unsere Lage zogen. In der Er-

scheinung jenes Mädchens sah ich gleichsam einen Wink des Geschickes. Ich habe beschlossen ihm zu folgen.

Er theilte ihnen hierauf das Nähere seines Planes mit, und seine Absicht noch heute sich mit der Fremden auf den Weg zu machen. — Eine Pause des Schweigens folgte. Mauro trat hervor. Aegidio, sprach er, laß mich den Wortführer der überraschten Empfindung Deiner Brüder seyn. Von keinem Andern als Dir haben sie diese großmüthige Aufopferung erwartet. Sie sind so gewohnt Dir Alles zu danken, daß sie keinem Andern es einräumen sich dieses ewige Recht auf ihre Herzen zu erwerben. Glaube mir, ihnen Allen hat die Hofnung der Rückkehr, die Du so unerwartet aus dem geheimsten Winkel ihrer Seelen erweckst, und die schöne Aussicht in ein freieres unbeschränktes Leben das Innere erhoben. Denn es ist keiner unter uns, dem das Andenken an das Vaterland, und an die Wiedervereinigung mit den Menschen, die sich des theuren Landes erfreuen, je im Herzen

ausgestorben wäre — aber auch keiner — das zeugen diese leuchtenden Blicke um Dich her, diese erhöhte Glut der Wangen — Keiner der nicht in diesem Augenblicke mit erneutem Schwur der Bruderliebe in Deine Arme strebte! — Mit diesen Worten umarmte er Aegidio; und die grauenden Locken ihrer ehrwürdigen Häupter begegneten sich. — Eine stumme Pause folgte. Dann schlossen die Uebrigen einen dichteren Kreis um Beyde, ihre blinkenden Schwerter klirrten aneinander, und: es lebe Aegidio! füllte der frohe Ruf die Lüfte. —

Mauro redete darauf Heliodoren an: Es war einst ein Zeitalter lieblicher Dichtung, wo die kindlichen Menschen von den Gebildeten ihres Geschlechts, welche ihnen einen schöneren Zustand geschaffen, oder durch wohlthätige Erfindungen den Werth des Lebens erhöht hatten, wie von herabgekommenen Unsterblichen redeten. Die Fantasie überläßt sich so willig dieser süssen Täuschung, und das Herz errichtet gern Altäre. Sie haben dem unsrigen,

gen, schöne Fremde, für immer einen Gegenstand seiner Opfer gegeben.

Einige der Brüder giengen jezt, um zu spähen ob der Weg, den Aegidio mit Heliodoren zu nehmen hatte, sicher sey; und kehrten erst spät zurück mit dem Berichte, daß sie viele Räuberhaufen in dem einige Meilen entfernten Walde gesehen, und Mühe gehabt hätten ihren lauernden und verfolgenden Blicken zu entgehen. Man beschloß erst Morgen vor Tages Anbruch die Reise anzutreten. Alle wollten den scheidenden Führer begleiten.

Indeß Aegidio den Rest des Tages mit Vorkehrungen zu der Reise, und Anordnungen für die Zeit seiner Abwesenheit zubrachte, durchstrich Heliodora mit ihrer Begleiterinn das kleine Thal und suchte das Mistrauen derselben und ihre Furcht vor der Begleitung zu zerstreuen. Spät am Abend kam Aegidio in die Hütte zurück. Mauro kam bald nachher: und alle sezten sich um die lodernde Flamme des Heerds. Mauro! hub jener an, nachdem er eine Weile tiefsinnig gesessen hatte,

und faßte die Hand des Freundes — ich lege unsre Brüder, ich lege ihre Tugend in Deine Hände! Sey ihr Führer, ihr Leiter, so lange ich Euch verlassen muß! — Und wenn wir uns nicht wiedersehen sollten, so erinnere Du Dich einst dessen, was mir vielleicht mislingt. Je näher die Ausführung des Planes rückt, desto quälender erwacht meine besorgte Ahnung. Ich bin zu oft in meinen besten Hofnungen grausam betrogen worden, und habe zu oft edle Menschen in mein furchtbares Schicksal gerissen. Meine Nähe ist gefährlich. — Umsonst redeten Heliodora und Mauro ihm zu, diese finstre Hofnungslosigkeit aus seiner Seele zu verbannen; sie zeigten ihm die hohe Wahrscheinlichkeit, daß seine Unterhandlung gelingen würde, besonders da er, wie der leztere bemerkte, seit langer Zeit die Mittel erleichtert habe, die dem Lande geleisteten Dienste zu beweisen. Sein düsteres Sinnen verschwand nicht, und immer dunkler lagerten sich die Wolken vor seine Stirne.

Als Heliodora mit ihrer Dienerinn zu der Schlafstelle der vorigen Nacht gelangt war,

hatte sie einen neuen Kampf mit der besorgten Alten. Sie hatte Aegidio's lezte Rede mit angehört, und nahm daraus Gründe, ihre Gebieterinn zu beschwören, diese Begleitung abzuwenden; sie stellte ihr vor, wie dieser Mann, der so fürchterliche Reden führe, Zutrauen verdienen könne; sie glaube doch, diese Menschen seyen Räuber und nichts besseres was sie auch sagten und Heliodora glauben mögte. Aber, endigte sie, wenn Sie durchaus wollen, mein Fräulein, nun so werd' es wie es da wolle, ich verlasse Sie nicht, und sollen wir unglücklich seyn, so leide ich gern Alles mit Ihnen. — Heliodora ward innig gerührt über diese Aeusserung eines guten Herzens, suchte noch mehr Gründe Agathens Furcht zu verbannen, allein es gelang ihr nicht ganz, selbst als sie ihr Aegidio's Erzählung mittheilte. Sie wachte endlich allein. Jene Erzählung hatte sie den ganzen Tag über in einer feierlichen Stimmung erhalten; sie lernte dadurch das menschliche Leben von einer ganz neuen Seite kennen, von welcher sie es, aller ihrer kleinen Unfälle ungeachtet, ihr jugend-

licher Frohsinn noch nie anhaltend betrachten ließ. — — Ein heller Stral, der zuweilen durch einige Spalten des Daches fuhr, beleuchtete die schlummernde Begleiterinn. Gutes Geschöpf! sagte Heliodora, dich bekümmert nichts als die Sorge für die kommende Stunde, und wenn dir diese vom Haupte genommen, wenn dein nächstes Bedürfniß beruhiget ist, so bist du still wie der gesättigte Säugling an der Mutterbrust! — Glückliche Ruhe! —

Immer stiller ward der Ernst in Heliodora's Seele. Unruhig erhob sie sich und gieng auf die Stelle zu, die am häufigsten Licht durchließ. Sie rückte ein loses Bret auf die Seite, und fand eine kleine Thüre in dem Giebel, der an den Felsen lehnte. Der Zwischenraum war so eng, daß man sich zwischen Dach und Felsen eben durchdrängen konnte, um eine Treppe zu erreichen, die in den lezteren gehauen war und bequem zu demselben herauf führte. Heliodora stieg hinauf und warf einen Blick in die Gegend. Der

Mond kämpfte zuweilen gegen dunkle Wolkenstreifen, die sich ihm in den Weg wälzten. Die Stimmen der Nachtvögel, die in den Felsenritzen wohnten, stöhrten allein das finstre Schweigen, welches auf der rauhen Gegend lag. Die nackten Felsen, welche das enge Thal umschlossen, erhoben die weissen nur hin und wieder mit dunkeln Tannen bekrönten Häupter, und ihre Umrisse verschmolzen so leicht und duftig mit dem matten Mondglanze, daß die gereizte Einbildung, verhüllte, durch die Wolken schreitende Menschengestalten zu erblicken wähnte. Sie warfen ihre langen Schatten in das Thal hinab, und deckten die Tiefe mit Nacht. — Als Heliodora so auf diese wilde Landschaft hinblickte, hüllte sich ihre Fantasie immer mehr in das dunkle Gewand derselben, und ihr inneres Auge ruhte weinend auf den nächtlichsten Gegenden des Menschenlebens. Sie sezte sich auf eine Stufe der Felsentreppe nieder. Der Mond floh hinter eine schwarze Wolke. Aus der Tiefe tönte der ernste Gesang:

Wird nimmer deine Wuth bewegt?
Ruf' ich vergebens schone! schone!
Herauf zu deinem alten Throne,
Den schnell die dunkle Wolke trägt?

O Schicksal! dein Gewand ist Nacht;
Dein Diadem der Stral im Wetter —
Und über Menschen über Götter
Dein ewig leuchtend Auge wacht.

Wen einmal erst dein Arm umflicht,
Wem deines Mantels dunkle Falten
Das jugendliche Haupt umwallten
Verläßt die Eumenide nicht.

Des Lebens schöner Sonnentag
Wird seinem starren Auge dunkeln;
Kein Stern auf seine Pfade funkeln,
Die er durch harte Felsen brach.

Und ach! so sieht er jedes Glück
Stets aus den offnen Armen eilen;
Nur mit des Gottes sichren Pfeilen
Kehrt Ruhe seiner Brust zurück!

Ende des ersten Theils.

Sulzbach,
gedruckt mit Kommerzienrath Seidlischen Schriften.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

[Erstausgabe. –
Goedeke[2] VII, 386.]